

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgehenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltige Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 67.

Dienstag, den 9. Juni

1896.

Die nachstehende Bekanntmachung der Königlichen Polizeidirektion Dresden wird im Hinblick darauf, daß im Innern von Altstadt-Dresden auch Lastfuhrwerk aus dem hiesigen Verwaltungsbezirke verkehren dürfte, hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Meissen, am 1. Juni 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.

von Schroeter.

Bekanntmachung.

den Verkehr von Lastwagen im Innern von Altstadt-Dresden betr.

Die stetige Zunahme des Fuhrwerksverkehrs im Innern der hiesigen Altstadt und die gerade dort sehr beengten und ungünstigen Verkehrsverhältnisse zwingen die Königliche Polizeidirektion nunmehr, für den Lastwagenverkehr die nachstehenden Beschränkungen anzuordnen.

1. Vom 1. Juli dieses Jahres ab dürfen Lastwagen aller Art

a., auf sämtlichen Straßen und Plätzen, welche innerhalb des durch Theaterplatz, Sophienstraße, Zwingerstraße, Am See, Dippoldiswaldaer Platz, Waisenhausstraße, Georgplatz, Johannesstraße, Pirnaischer Platz, Landhausstraße, Neumarkt, Augustusstraße, Schloßplatz gebildeten Straßenzuges gelegen sind, b., auf der Prager Straße von der Seestraße bis zur Wiener Straße nur dann noch verkehren, wenn sie daselbst eine mit ihrer Bestimmung unmittelbar zusammenhängende Verrichtung zu erfüllen haben.

Der in Punkt 1 unter a. bezeichnete Straßenzug bleibt zwar für den gesammten Lastfuhrwerksverkehr auch weiterhin freigegeben; es hat jedoch vom 1. Juli dieses Jahres an aller Durchgangsverkehr von Lastwagen auf der Waisenhausstraße nur in der Richtung vom Dippoldiswaldaer Platz nach dem Georgplatz stattzufinden.

Die Gepäckwagen der Königlichen und Prinzlichen Haushaltungen, sowie die Wagen der Kaiserlichen Post sind von der Beschränkung in Punkt 1 ausgenommen.

Alle diejenigen Anordnungen, welche für einzelne Straßen und Plätze innerhalb des Punkt 1 unter a. bezeichneten Stadttheiles bisher schon ergangen sind, bleiben fortbestehen.

Zwischenhandlungen gegen diese Vorschriften werden auf Grund von § 166 der Verkehrsordnung für die Stadt Dresden vom 1. September 1894 mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen geahndet werden.

Dresden, am 20. Mai 1896.

Die Königliche Polizeidirektion, Abtheilung E.
(ges.) Dr. Hübel, Polizeirath.

Sonnabend, den 13. ds. Mts., Nachmittags 6 Uhr

Sollen im hiesigen Schießhause die Grasnutzungen der Vogelwiese, des Babelplatzes, rechts und links an der Freibergstraße und der Brücke, in den Stadtgräben, sowie am Mühlgraben unter den im Termin bekannt gemacht werdenden Bedingungen meistbietend verpachtet werden.

Wilsdruff, am 8. Juni 1896.

Der Stadtgemeinderath.
J. B. Dr. Gangloff, Stadtrath.

Bekanntmachung.

Der von Hühndorf nach Ankersdorf führende Kommunikationsweg wird mit Genehmigung der Königlichen Amtshauptmannschaft Meissen wegen Massenschüttung vom 10. bis mit 13. d. Mts. für allen Fahrverkehr gesperrt.

Der Verkehr wird während dieser Zeit auf den Oberwarthaer Weg verwiesen.

Hühndorf, den 8. Juni 1896.

Pietzsch, Gem.-Vorst.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Moskau

von
Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

XI.

Das Volks-„Fest“ auf dem Chobinskoi-Felde.
Moskau, 30. Mai.

Daß heute etwas ganz Besonderes los war, merkte man schon früh in unserem behaglichen deutschen Heim; die russischen Diensthofen liefen in merkbarer Aufregung umher, alle Handlungen gingen fünfmal schneller wie sonst von Statten und immer häufiger richteten sich ihre Blicke nach der Uhr, welche die neuere Morgenstunde zeigte. Eine Stunde später war nichts mehr von ihnen zu sehen und zu hören; Nikita, der Diener, und die beiden Mädchen Natalie und Anuta, sie waren verschwunden, mit Erlaubniß, aber sie wären auch ohne dieselbe fortgegiht, keine Nacht der Erde hätte sie heute zurückgesehen, heute, wo das große Volksfest auf dem Chobinskoi-Felde stattgefunden sollte! Was war von demselben schon vorher geahnt worden, unter den weniger bemittelten Bevölkerungsklassen, von seinen umsonst dort zu erhaltenden Geschenken, seinen Vergünstigungen, seinen Reizen aller Art, und Millionen und Aber-Millionen von Russen, die nicht im Schatten des Moskauer Kreml wohnen, sie mochten heute mit tiefem Sehnsucht des „Mütterchen“ Moskaus gedenken und dem Schicksal grollen, daß sie dort nicht weilen durften.

Aber „Mütterchen“ Moskau hat heute wenig Sorge um ihre Kinder gezeigt und eine schlimme Gastfreundschaft ausgeübt! Schon im Laufe des Vormittags drangen allerlei dunkle Wolken zu uns, daß draußen auf dem Chobinskoi-Felde es bald zu regnen sei, es hätte beim Sturm auf jene Holzstätten, wo man die Pakete mit den Lebensmitteln, den Süßigkeiten und dem emaillirten Zinntrage ausgeheilt worden wären,

Lebte und viele Verwandte gegeben; heute hätten es schreckend voll auf der Straße erzählt, mit Furcht und Angst in den Mienen, aber man schenkte ihnen wenig Glauben, der Russe überdreht ja gern und läßt oft, im Guten wie im Bösen, seiner Phantasie ungezügelt Lauf, und man weiß ja auch ferner, wie es bei derartigen Volksvergünstigungen zugeht, daß leicht aus der berühmten Klüde der Elefant gemacht wird, und wenn einer einen Aembruch erhebt, man gleich von schweren Unglücksfällen erzählt. Aber unsere monduläugige Natalie mußte doch wohl besser wissen, wie es bei solchen Gelegenheiten, wie die heutigen, in Russland zugeht, denn, wenn auch nur im Scherz, hat sie vor dem Fortgehen ihre Herrschaft um Vergebung aller ihrer Sünden, falls sie nicht wiederkehren sollte.

Um die Mittagzeit waren wir draußen auf dem Felde, das sich unübersehbar weit ausdehnt und über welchem bei dem sonnig-heißen Wetter eine dicke Staubschicht lagerte. Von blickten Menschenmassen war es besetzt, die sich aber bei der ungeheuren Ausdehnung der Fläche vertheilten und sich nur an einzelnen Stellen zu vielen Tausenden zusammenrotheten, so bei unserer Ankunft vor dem kaiserlichen Pavillon, den ich ja bereits in meinem dritten Bericht beschrieben. Donnernde, sich minutenlang in immer erneuter Festigkeit fortstürzende Hochrufe zeigten, von den nahen Musikkapellen wurde die Nationalhymne angestimmt und von Vielen mitgesungen, die Wägen flogen in die Luft, auf den offenen Bühnen der Theater standen in ihren farbigen Kostümen die Schauspieler und Schauspielerinnen und sangen jubelnd das „Gott erhalte unseren Kaiser“ mit, und dort auf der ersten Terrasse des Pavillons verbeugte sich der Herrscher, wiederholt die schwarze Militär-Pelzkappe abnehmend, und neben ihm stand seine Gemahlin in hellgelbem Seidenkleide und nickte grüßend das zierliche Haupt, und orkanartig schollen dann die Hochrufe an, die, wenn sie einmal ermittelten, kurz danach mit desto stärkerer Festigkeit losbrachen.

„Wot imperator, imperatriza!“ „Seht den Kaiser, die Kaiserin!“ einer rief es dem anderen zu, die Kinder wurden hochgehoben, einige Wagen und Brunnen, die in der Nähe standen, erklangen, ein gewaltiger, mitforttreibender Zug der Verehrung und Begeisterung ging durch diese vieltausendköpfige Menge, die von allen Seiten durch neue Schaaren vermehrt wurde.

Wir schritten weiter, überall Lust und Leben, Frohsinn und Heiterkeit. Vor den Theatern — ich betone nochmals, daß das Feld ungeheuer groß ist und von keiner Stelle sich ganz überblicken läßt —, von denen vier in großer Ausdehnung errichtet worden waren, standen andere Tausende und theiligten sich mit Mienen und Worten lebhaft an dem Spiel, das meist einen geschichtlich-patriotischen Hintergrund hatte und bei dem es selten ohne Schwertkampf und Kampfesang abging. Dort auf erdichten runden Tribünen spielten Militär-Musikkorps oder trugen Sänger und Sängerinnen nationale Lieder vor, zu denen die Bauern und Bäuerinnen unten, lehtere in ihren grellen bunten Röcken und Kopftüchern, tanzten, an anderen Stellen zeigte ein Akrobat seine Künste, ein Seiltänzer ging über das hochgespannte Seil, ein Clown machte seine Späße, ein Kraftmensch spielte mit Zentneregewichten, ein Luftballon wurde hochgelassen, Caroussells drehten sich zum Klange von Leierläuten — doch halt, nicht alle Caroussells, fünf, sechs sahen wir zusammengebrochen und daselbe Schicksal theilten fast sämtliche Schaukeln, sie lagen, zum Theil zerstückelt, auf dem Boden, wahrscheinlich am Vormittage von gar zu vielen in Anspruch genommen.

Aber wohin man sah und wohin man kam, heitere Gruppen, die sich oft gelagert hatten und von den in die schon früher beschriebenen Lächer eingewickelten Schwaaeren sahen, denn fast Jeder und Jede trug so ein Bündelchen bei sich; andere hatten sich vorsorglich selbst Lebensmittel mitgebracht und ihnen mündete sichtlich gut das Weißbrod mit dem Schlucke Wutiki aus der

kleinen Glasflasche dazu. Hier, da und dort sah man auch Bauern, Arbeiter, Kleinbürger einzeln oder zu mehreren liegen, auf dem Rücken oder dem Vorderkörper oder zur Seite, von festem Schlaf umfungen und nicht im Geringsten gestört durch den Jubel und Krach um sie herum und durch die über sie hinwegziehenden oder dicht an ihnen Vorbeigehenden. Kein Wunder ob dieser Müdigkeit, hatten wir doch vernommen, daß Tausende zur guten Hälfte von den nahen Dörfern herbeikommen, hier auf oder nahe dem Felde übernachtet hätten bei Gefang und Tanz und Lagerfeuern, um ja am Morgen als Erste zur Stelle zu sein, wenn es an die Verteilung der ersehnten Päckchen ging, und mochten ferner der Meth und das Bier ihre Wirkung ausgeübt haben.

Unser Begleiter, Maler Vimmer von der „Illustrirten Zeitung“, war gerade im Begriff, einige dieser scheinbar leblosen Gestalten zu skizziren, als ein Herr herantrat, um einen der Schlafenden, dessen Stirn eine blutige Abschürfung zeigte, umzudrehen. „Lassen Sie doch den armen Kerl ruhen —“ meinten wir, „ihm wird der Schlaf wohlthun.“ „Ich bin Arzt,“ kam die Antwort. — „Befürchten Sie für den Mann einen Hitzschlag?“ — „O nein, etwas Aergeres — ich glaube, er ist todt!“ — „Am Gotteswillen todt . . .?“ — „Ja, wissen denn die Herren nichts?“ — „Wir haben wohl etwas gehört, allerhand Uebertreibungen, von einigen Todten und mehreren Verwundeten . . .“ — Von einigen Todten? Sagen Sie von Hunderten, von Tausenden! Ich habe jetzt hier zu thun, der Mann giebt noch Lebenszeichen von sich — aber gehen Sie dorthin, zu den Holzhäuten da . . . nun, gehen Sie nur hin!“ — Stöhnend Schrittes gingen wir zu der langen Linie der kleinen hölzernen Hütten, die von einzelnen Menschen umstanden waren. Varmgerziger Himmel, welch furchtbarer, entsetzlicher, das Blut stockmachender Anblick — da lag ja Todter neben Todter, Männer, Frauen, Halberwachsene, auch einige Kinder, achtzig und mehr an der Zahl, und in den zum Theil zertrümmerten Hütten lagen noch mehr und an anderen Stellen gleichfalls, alle entsetzlich zugerichtet, blutüberströmt, die Gesichter blau und schwarz, die Kleider ihnen vom Leibe gerissen, die einzelnen Gliedmaßen zerbrochen, zerquetscht, und da ganze Haufen erbärmlichster Kleidungsstücke, Baststühle und Rügen und Lumpen von Anzügen, und daneben große, schmutzige-totbe Leiden, Blut der Opfer, die hier erdrückt, zerstoßen, niedergestretzen worden waren!

Grauenvoll und herzerregend, dieser Anblick! Eine Frau starrte vor uns nieder, sie schreit kreampfhast und schlägt sich auf die Brust, sie hat gewiß ihren Mann erkannt, ein blondlockiger achtjähriger Knabe sucht weinend umher, ein Mann ist auf die Knie gesunken und hat schluchzend den Kopf an eine der Hütten gelehnt — fort, nur fort von dieser Schatte des Schreckens und Todes, — zu der jetzt offene und geschlossene Kreulwagen kommen, die, wie uns nun erzählt wird, seit der siebenten Morgenstunde hin- und herfahren, um die Leichen fortzuschaffen.

Und was wird uns nicht Alles noch berichtet, von den wahnwitzigen Kämpfen am frühen Morgen, wie eine Schlacht haben sie getobt. Einer ist über den Andern gestiegen, hat ihn niedergestochen, geschlagen, halb erwürgt, um das letzte Päckchen, dessen Werth sich kaum auf eine Mark bezieht, zu erhalten.

Ueber zweitausend Todte soll man gezählt haben, meinte der Arzt, den wir wieder trafen, andere sprachen sogar von dreitausend und von noch mehr Verletzten — das mag weit übertrieben sein und die richtige Zahl wird man wohl nie erfahren, aber nach dem, was ich gesehen und von glaubwürdigen Leuten gehört, dürfte dieses „Vollkesselt“ tausend und mehr Opfer gefordert haben! Kom ich doch, als ich um fünf Uhr nach der Stadt zurückkehrte, an verschiedenen Punkten an vier, fünf offenen, von Feuerwehrcorps bewachten Sanitätswagen vorbei, auf jedem lagen unter Lumpen acht bis zehn Todte, deren Körper sich scharf abhoben und von denen hier ein Fuß, da eine Hand herunterhing! —

Im Begriff, den Brief zu schließen, erfahre ich noch, daß man die Zahl der Todten doch allgemein auf 2500 schätzt. Sie sind in Krankenhäusern, Klöstern und anderen öffentlichen Gebäuden untergebracht und liegen auf deren Gängen und Höfen; durch die Thürspalten sieht in leigere das Volk hinein. Auf den Straßen sehen überall jetzt am Abend Gruppen von Menschen sich mit verdorrten Stimmen von dem Entsetzlichen Einzelne, die dabei waren und deren zerfetzten Kleidungen und verblödeten Mienen man dies ansieht, werden mit Fragen beflücht und erzählen bebend von den Kämpfen und ihrer Todesgefahr. Unter den Todten steht man viele Arm in Arm daliegen, andere tragen keine Bettel, die ihnen von Angehörigen zur späteren Erkennung angeheftet wurden.

Was die Schuld trifft, wie kann das heute feststellen werden? In erster Linie die zügellose Menge. Man muß sie gesehen haben, wie der Schreiber dieses, wie sie sich um die Proklamationen rissen, wie Einer den Andern um ein Stückchen Papier bekämpfte, ihn niederschlug, wie sie angingen, die Wägen zu zertrümmern aus denen diese Proklamationen geworfen wurden, wie sie einen Kosaken, der sie davon hindern wollte, vom Pferde rissen und ihn fast zertraten — und man wird die Kämpfe von heute Morgen verstehen! Dann aber waren auch die hundert Holzhuben, in denen die Gaben ausgegeben wurden, zu dicht aneinander gebaut, nur mit je einem Meter Zwischenraum, von beiden Seiten stürmte das Volk an und wer sich nun in diesen schmalen Gängen befand, mußte zu Grunde gehen!

Eben sangen die Glocken wieder an zu läuten, bisber tönten sie so freudig durch die milde Frühlingsluft, wie düster und klagend ist mit einem Male ihr Klang geworden! —

Neues vom Volks-„Feste“ auf dem Chodinskoje-Felde in Moskau.

Moskau, 1. Juni.

Immer schreckliche Einzelheiten werden allmählich von dem furchtbaren Unglück auf dem Chodinskoje-Felde bekannt und geben endlich auch nähere Aufklärungen, wie sich dasselbe zugezogen; werf herrsche hierüber ein wirres, sich stets widersprechendes Durcheinander von Ansichten und Meinungen; diejenigen, welche betheiligte an der Katastrophe gewesen, konnten vor Schreck und Entsetzen nichts Zusammenhangendes berichten und gaben nur ihre persönlichen Erlebnisse zum Besten, die meist aus einer Schilderung des grauenhaften Gedränges und Kampfes selbst bestanden.

Bei dem auf demselben Felde gelegentlich der letzten Rede abgehaltenen Volksfeste vor dreizehn Jahren waren die

Bier- und Meth-Fässer in langen Eisenbahnhägen direkt auf das Chodinskoje-Feld geleitet worden, das Volk hatte sich sofort mit Gewalt der Fässer bemächtigt, sie zertrümmert und mit Mägen, Stiefeln, Bechern, Kleidungen das ersehnte Noth, welches selbstverständlich zum größten Theile vergeudet wurde und in ganzen Seen den Boden bedeckte, aufgeschöpft.

Das und Ähnliches sollte diesmal vermieden werden. Man hatte zu diesem Behufe an der der Stadt zunächstliegenden Seite des Feldes in Zwischerräumen von kaum zwei Metern etwa hundert Buden aus Holz, an zwei Stellen bloß mit Laten verschlagen und an der, der folgenden Bude zunächstliegenden mit einer offenen Ausgabestelle versehen, errichtet; in der Hälfte von ihnen sollten die Gabenpakete mit den Säghaken, dem Kuchen, der Butter, dem Becher vertheilt werden, in der anderen Bier und Meth. Die Buden nun waren nach der dem Felde zugekehrten inneren Seite untereinander mit Holzplanen verbunden, wohl um den Andrang abzuhalten, nach ihrer äußeren, der Stadt resp. der Petrowsky-Gasse zugelegenen Seite waren diese zwei Meter haltenden Zwischerräume nicht gesperrt, da man wohl von dieser Seite her keinen großen Ansturm erwartete hatte.

An 200,000 Menschen sollen, wie ich schon in meinem am Schredenstag geschriebenen Bericht erwähnt, während der Nacht bereits an und auf dem Felde gelagert haben; sie waren im Laufe des Tages aus den umliegenden Dörfern, viele aber auch mit der Bahn aus entfernteren Gouvernements und am Abend und in der Nacht aus der Stadt selbst gekommen, andere waren tagelang gewandert, um ja an dem Feste, von welchem man in ganz Rußland Wunderdinge erzählte, theilnehmen zu können. Bei Gesang und Tanz an Lagerfeuern wurde die Nacht verbracht, man hatte sich kleine Kochgeschirre zum Bereiten des Thees sowie Schwären mitgebracht und harrte lustig und guter Dinge in der milden Frühlingsluft unter dem Sternbesäeten Himmel des Morgens, an welchem um die erste Vormittagsstunde mit der Verteilung der Gabenpakete begonnen werden sollte. Die Polizeimannschaften hatte man, einige Kosakenpatrouillen ausgenommen, um sieben Uhr erst hinausgestellt, das war neben dem gänzlich verfehlten Bau der Buden ein Hauptfehler.

Um sechs Uhr früh kamen von Moskau her in langer Reihe die mit den Gaben-Paketen — deren 400,000 zur Verteilung gelangen sollten — besetzten Wägen angefahren und lenkten auf das Feld ein, damit die Vorräthe in den Buden untergebracht würden, während die Bier- und Meth-Fässer sich bereits in den zum Ausfluß befindlichen Buden befanden. Der Führer des ersten Wagens nun soll aus „Scherz“ einige Pakete in die gelagerten oder der Anfuhr neugierig zuschauenden Mengen gemischt haben, und die Völker der übrigen Gefährte sollen seinem Beispiele gefolgt sein, man sprachte sich um die einzelnen Stücke, man schrie und lachte, die in einiger Entfernung gelagerten Massen wurden aufmerksam, sie kamen heran, wie ein Vauferer verbreitete sich die Kunde, daß man mit der Verteilung der Gaben bereits begonnen, in wilder Hast stürzte alles von den verschiedensten Seiten herzu, hunderttausend und mehr Menschen drängten sich in fest zusammengeballten Knäueln nach dem einem Punkte hin, Hunderte von ihnen stürzten in die Gräben, sie waren im Umkreisen zerdrückt und ersticht, ganze Leichenberge häuften sich auf, wie wahnwitzig hastete man weiter; um vorwärts zu kommen, worf man die Leichen in die noch stehenden Kolonnen, um Luft zu gewinnen, rettete man sich auf Karussells und Schaukeln, die unter dem Anstoß im Umkreisen zertrümmert, wie an Felsen prallten die Menschenwogen von dem inneren Felde her wie von außen an die Holzhuben an, lange Menschenreihen wurden hier zerquetscht und von der äußeren Seite in die Zwischerräumen gedrängt, wo sie nicht loszureißen und erlösten; andere suchten die hundertenden Laten loszureißen, um sich in die Buden zu schleichen, sie wurden daran aufgespießt, wieder andere kämpften mit diesen Laten um ihr Leben und schlugen im Selbsthaltungstriebe ihre Nächsten nieder, viele suchten die Dächer der Buden zu erklimmen, sie wurden wieder heruntergezogen und rissen die, welche sich an ihnen ankammern wollten, mit zu Boden, und was lag, war im nächsten Augenblick zertrümmert — furchtbar, blutstrotzend soll das Geschrei gewesen sein! Dort, wo die Bier- und Meth-Fässer lagen, hatte man gleichfalls den wildesten Sturm unternommen, man hatte an den Seiten und der Bedachung der Buden die Laten losgerissen und mit ihnen die Boden der Fässer eingeschlagen, in Strömen stieß das Bier und vermischte sich mit den Blutläsen, und immer neue Massen wälzten sich heran und neue Opfer sanken in Duhenden zu Boden, viele, wie erwähnt, von ihren Mitmenschen niedergeschmettert, wohl erwürgt, um eines werthlosen Päckchens, eines Trunk Bieres willen!

Kaum eine halbe Stunde soll diese Schlacht gedauert haben und als sie vorüber, war das Feld mit Leichen weithin bedeckt. Noch immer ist die Zahl der Todten nicht festgestellt, offiziell wurde sie gestern auf 1800 angegeben, aber was will hier „offiziell“ bedeuten. Man schätzt die Ziffer auf 2500, sogar auf 2700 bis 3000!

Allein auf dem im Westen der Stadt gelegenen Wagonskirchhofe, den ich heute Vormittag besuchte, hatte man 1250 Todte untergebracht. Eine düstere Stunde war es, die ich da draußen erlebte, und wie schnell zerronnen da die stummernden Bilder von menschlicher Noth und gleichmüthigem Prunk der Krönungstage vor dem tiefsten Menschenelend, vor dem Gefühl der Dummheit und des Nichtseins, wenn das Geschick plötzlich mit Menschenhand eingreift in das Leben Hundertet und Tausender und sie vernichtet, als wenn die Nehen unter der Sense fallen!

Traurige Bände bewegten sich dem Kirchhofe zu, auf offenen kleinen Wagen wurden zahllose rohgezimmerte Särge hingefahren, und lange, stille Menschenketten wandelten des gleichen Weges. Der Kirchhof war von Infanterie, wohl zwei bis drei Bataillonen, umgeben, die Mannschaften hatten die Gewehre zusammengefaßt und lagerten längs der Kirchhofsmauern, während Kosaken-Patrouillen den ausgebreiteten Kirchhof durchkreuzten und ihre Pferde über Gräber und Leichen hinweglenkten. Man konnte nicht die bittere Frage unterdrücken, warum diese Truppen nicht am Sonnabend-Morgen zur Verwendung gelangt waren, ihre jetzige Kommandirung hierher war zwecklos, denn die hier Weilenden, die Todten wie die Lebenden, sie brauchten weder militärische Abwehr noch Hilfe!

Immer von Neuem schloß man die Augen und bedeckte sie mit dem Tuche, roth und dann doch wieder stehend vor innerem Erbeben wandte man die Schritte planlos hies- und dorthin, durchtittert von tiefer Wehmuth, von herbstem Schmerz. In langen Reihen lagen noch einige hundert Tode hier, so

wie man sie auf dem Chodinskoje-Felde aufgefunden, die verzerrten Gesichter völlig schwarz und unheimlich aufgedunsen, verlegt und blutig, die Arme der meisten starr wie im Kampfe oder zur Verteidigung erhoben oder seitlich ausgestreckt, die Kleider blutgetränkt, zerlegt — ein erschütternder, grauenhafter Anblick. Andere Hunderte hatte man schon in langen, langen Reihen, manche auch einzeln, begraben oder in die völlig schmucklosen, schmalen Särge, deren Stelle oft ausgehöhlte Baumstämme vertreten, gelegt, keine Heiligenbilder ruhten auf der Brust, auch einige Kopfenstücke als Wegzeichnung ins Jenseits. An vielen Stellen sah man Popen in ihren schmuckeligen Talaren, darüber die mit dem verflissenen goldenen Kreuze besetzten Ueberwürfe, auf den Häuptern die schwarz- oder blaue mit hohen Klappen, die in die Gruft gesenkten Todten einsegnen, und in ihren monotonen Gesang fielen die Umstehenden, von denen manche knieten oder mit der Stirn den Erdboden berührten, ein, manche unter Schluchzen und Weinen; dort suchten wimmernd und klagend Frauen nach ihren Männern oder Kindern, sie hielten die Särge auf oder mähnten sich an den Kleidungsstücken der noch nicht in ihre Todtenhüllen Gehüllten und auf dem Erdboden Liegenden die ihrigen zu erkennen, ganze Familien, drinen einzelne Angehörige entziffen, saßen jammernd und Schmerzburchdrungen an den Särzen der Ihren beifammen und warteten an den offenen Gräbern des Popen; Kinder mit ihren Vätern forschten mit herzerzählenden Klageklängen nach den Müttern, von denen wohl ein Duzend, die Kleinen im Todtskampfe eng an sich gedrückt, einlagen, in ihrer Nähe auch halberwachsene Knaben und Mädchen allein, und der Wind spielte mit ihren lockigen Haaren, und klar und freundlich schien von dem wolkenlos blauen Himmel die Sonne auf all das Grauen und Leid hernieder, in freischem Frühlingsgrün sproßten Bäume und Sträucher und die Ähgel zwischerten und sangen lustig in deren Zweigen . . .!

Verschiedene Sachen sind für deutsche Begriffe einfach und erklärlich. Von dem nicht schwer genug zu tadelnden Bau der Buden abgesehen, fehlte es gänzlich an polizeilicher Aufsicht, erst um 12 Uhr Mittags wurden einige Kosaken-Gesabros hinabgeschickt und jagten nach dem Felde hin, in dessen unmittelbarer Nähe eine ganze Division lagerte. Der Polizeimeister, dessen Lügheit man sonst rühmt, der aber schon seit Wochen Korruption genommen hat, um den in Folge der mit den Rednungs-Vorbereitungen verbundenen Aufregungen verschauten Schlaf zu erzwingen, soll sich am selben Abend noch erschossen haben — Genaueres natürlich nicht zu erfahren. Unverständlich ist auch die den ganzen Tag währende langsame Beiseitenschaffung der Todten, von denen an hundert noch um die sechste Abendstunde in ihrem grauenhaften Zustande offen auf dem Felde lagen. Noch unverständlich das Volk, das dicht bei diesen Todten sang und sprang, und das fest ruhig weiterfeierte, als ob nichts geschehen wäre!

Ueberhaupt irt man sich sehr, wenn man glaubt, Moskau zeige auch nur im geringsten, daß es an dieser entsetzlichen Katastrophe irgendwie betheilig sei. O nein, man jubelt und trubelt ungehört weiter, keine einzige Fahne ist ernstet worden, kein Zeichen der Trauer deutet auf die Tausende Verunglückter Menschenleben hin, in den Theatern wird gespielt, in den Konzertsälen gesungen; hin nach dem Petrowsky-Park, dem blutgetränkten Chodinskoje-Felde benachbart, geht zur Nachmittagszeit der Korso der vornehmen Welt, die sich am Abend wieder bei Tanz und Spiel in den strahlend erhellten, von parfumirten Springbrunnen durchfähten Salons und Ballsälen zusammensindet und kaum ein Wort des Mitleids für das furchtbare Leid, von dem so zahllose Familien betroffen, übrig hat.

Am Abend des Unglücks fand ja das „großartige“ Ballfest beim französischen Botschafter statt, und die ganze „wohlnehme“ Gesellschaft schwebte dort in eitel Lust und Wonne und tanzte bei den Klängen der Hygeunermusik bis zum dämmenden Morgen. Der Kaiser, der für jede vom Unglück betroffene Familie tausend Rubel bestimmt, wollte sicherstem Besonderen nach nicht erscheinen, er wollte sämtliche Festlichkeiten abblasen lassen, man wußte ihn aber „aus politischen Gründen“ umzustimmen und er wohnte mit sämtlichen Großfürsten dem französischen Balle bei.

Heute Abend ist wiederum ein „glänzendes“ Fest beim General-Gouverneur von Moskau, dem Großfürsten Sergius, Danke des Joren, morgen bei der Moskauler Adelsgenossenschaft, am Donnerstag im Kreml — — — aber die deutschen Vöser werden es wohl der Mehrzahl der deutschen Berichterstatter nachfühlen können, wenn jene mit ihren Festbildern aufhören und nicht mit einstimmen in den Ruf „Heute lustig und morgen wieder lustig.“ Wer Syenen mitangesehen wie am Sonnabend auf dem Chodinskoje-Felde und dem Bazankowdsk-Kirchhofe, der hat denn doch auf längere Zeit hinaus das Gefühl für tauschende Tanzmusik, für Ballgitarren und höfischen Prunk und Prang verloren!

Die Annahme des Börsenreformgesetzes.

Der Reichstag hat das wichtige Gesetz über die Reform des Börsenwesens in der sechsten stützenden dritten Beratung im Wesentlichen nach den Beschlüssen zweiter Lesung und mit großer Mehrheit endgiltig genehmigt, womit wiederum eine der hervorragendsten gesetzgeberischen Aufgaben der gegenwärtigen Reichstagsperiode zur Erledigung gebracht worden ist. Dieser Reichstagsbeschluss krönt die Bewegung, welche schon seit längerem Jahren, in bestimmterer Gestalt aber zuerst im Jahre 1887, in Deutschland gegen die sich immer schärfer bekundenden Mißstände im Börsenwesen aufgetaucht war, und die endlich im Jahre 1892 die Reichsregierung veranlaßte, durch eine Enquete über die Börsenverhältnisse dem Wunsche weiter Verordnungsweise nach einer zeitgemäßen Reform der Börse näher zu treten. Das Ergebnis der Untersuchung war der Beschluß eines gesetzgeberischen Eingreifens bedarfs Beseitigung der schmerzhaftesten Mißstände an der Börse. Der betreffende Entwurf wurde indeß wiederholt umgearbeitet, ehe er definitiv an das Reichsparlament gelangte, was zu Beginn der laufenden Session endlich geschah, und schon damals bezeugten sich die verbündeten Regierungen diese bedeutungsvolle Materie unter allen Umständen zur Berücksichtigung zu bringen, was nun auch wirklich geschehen ist.

Da es als zweifellos gilt, daß der Bundesrath der Börsenreformvorlage in der Fassung des Reichstages zustimmen wird, so stellt die Annahme des neuen Börsengesetzes durch die parlamentarische Volksvertretung des deutschen Volkes eine vollendete Thatsache dar, mit welcher sich die Gegner der jetzt beschlossenen Maßnahme wohl oder übel abzufinden haben. Das Börsen-

rformge
handlung
schneide
Schäpfer
Körsent
lage ene
führungs
Termin
der jetzt
ganze An
die unbr
weniger
In
gründlich
das ne
Ersfüll
Ginst
mäßig e
sein, ob
Mängel
Wer an
bestimm
aber der
daß die
Herje d
wollte e
Publikum
und viel
Befenw
Hiesch d
auch mit
Gestellit
berien o
das deut
Verluste,
durch die
wirkliche
immer en
Der
Bismarck
seinem
werde.
Wilhelm
den Nam
Die
lichen G
nachdem
kündeten
tagz bere
fahret ka
Der
Rechnung
gommene
Sannaber
Reform
lo lang
Eiten
de Abgeg
berg (an
(10) un
sich theil
Bereiman
der Exped
unveränd
unter ihr
hendels
die von
schrachte
Kannome
abkammu
beulichen
Die
die neue
leptige
eats vo
köß diese
Aus
Minister
sich mit
aus der
sich an ei
niedr Kon
dem nach
ber herid
Rechenun
über einer
G. Scheid
laments h
ken Regie
Kannocru
sind, fre
und die p
von Hies
sich, im
immer in
bis je die
Anschuß
deutsche
K. Popen
ohne Zue
weiter wa
prlangte
auf Anst
Die Apot
Wellenun
Ber
Moskau
Abkammu
von Bru
w. f. w.
sich un
Kathungen

reformgesetz, wie es sich im Verlaufe der parlamentarischen Verhandlungen hierüber schließlich gestaltet hat, weist eine Reihe einschneidender Eingriffe in die bisherigen Gesetzmäßigkeiten und Geschäftspraxis der Börse auf. Die staatliche Überwachung des Börsenverkehrs, die Regelung des Emissionswesens auf der Grundlage energischer Bekämpfung unsolider Spekulationen, die Einführung des Registerzwanges und das Verbot des börsenmäßigen Fernhandels in Getreide. Dies sind etwa die Hauptpunkte der jetzt beschlossenen Reform. Dieselbe enthält dann noch eine ganze Anzahl mehr oder weniger untergeordneter Bestimmungen, die indessen zunächst nur für die Börseninteressenten selbst und weniger für die Allgemeinheit in Betracht kommen.

Inwiefern nun die Hoffnungen, welche die Freunde einer gründlichen Neuerung in unserem gesammten Börsenhandel an das neue Gesetz knüpfen, bei seiner praktischen Ausführung in Erfüllung gehen, dies bleibt freilich noch abzuwarten. In mancher Hinsicht dürfte sich die Börsenreform als nicht gerade zweckmäßig erweisen, und ist es darum wohl jetzt schon zu bezweifeln, ob sie in der That alle jetzt an der Börse bestehenden Mängel und bedenklichen Uebelstände gründlich beseitigen wird. Aber andererseits darf es als eben so gewiß gelten, daß die pessimistischen Voraussetzungen der Gegner der Börsenreform über deren Wirkungen weit über das Ziel hinausgehen und daß die hierbei beliebten Aensarten von einer Knebelung der Börse durchaus nicht zutreffen. Der Gesetzgeber mußte eben, wollte er im Interesse des soliden Börsengeschäfts wie des großen Publikums nachdrücklich Wandel in den bisherigen unelastischen und vielfach geradezu hochbedenklichen Verhältnissen in unserem Börsenwesen schaffen, vor einem kräftigen Schnitt in das faule Fleisch der Börse nicht zurückweichen, und diese Operation ist auch mit Entschlossenheit und Entschiedenheit durchgeführt worden. Hauptsächlich erfüllt sie ihren Hauptzweck, einerseits unzulässige Treiben an der Börse einen Riegel vorzuschieben und andererseits das deutsche Nationalvermögen besser wie bisher gegen die großen Verluste, welche denselben in den letzten Jahrzehnten namentlich durch die „erotischen“ Anleihen erwachsen sind, zu schützen; unerwünschte Mängel im Börsengesetz werden sich später gewiß noch immer entfernen lassen.

Tagesgeschichte.

Der Kaiser hat dem Vizepräsidenten Grafen Wilhelm Bismarck telegraphisch die Nachricht zugehen lassen, daß er bei seinem jüngstgeborenen Sohne die Patenstelle übernehmen werde. Bekanntlich ist der jüngstgeborene Sohn des Grafen Wilhelm Bismarck der erste Spross des Alt-Reichskanzlers, der den Namen Bismarck trägt.

Die Aussichten für das Zustandekommen des bürgerlichen Gesetzbuchs sind, wie wir erfahren, die denkbar besten, nachdem eine Verständigung zwischen den Vertretern der verschiedenen Regierungen und den Mehrheitsparteien des Reichstags bereits über die zweite Lesung hinaus für so gut wie gesichert betrachtet werden darf.

Der Reichstag beendigte am Sonnabend die dritte Lesung des Börsenreformgesetzes. Die Tagung zuvor beendete Generaldebatte fällt auf noch den größten Theil der Sonnabendtagung aus, aber weder Freunde noch Gegner der Reform vermochten in ihren Ausführungen diesem nun schon so lange und so oft behandelten Thema noch irgendwelche neue Seiten abzugewinnen. Es sprachen zu Gunsten des Gesetzes Abgeordnete Graf Kanitz (cons.), Liebermann v. Sonnenberg (anti.) und Dr. Hahn (fractionlos), dagegen Singer (lib.) und Dr. Barth (fr. Vereinig.). Die Discussion spielte sich theilweise recht persönlich ab, speziell kam es zwischen Liebermann und Singer zu scharfen Auseinandersetzungen. In der Spezialdebatte gelangten die Einzelheiten des Gesetzes fast unanändert nach den Beschlüssen zweiter Lesung zur Annahme, unter ihnen auch § 50 (Verbot des börsenmäßigen Fernhandels in Getreide- und Mühlenfabrikaten). Ebenso fanden die von den Abgeordneten Graf Kanitz und Graf Arnim eingebrachte Resolution wegen der Organisation der Produzentenbörse Annahme. Das gesammte Gesetz wurde dann in der Schlussabstimmung gegen die Stimmen der Freisinnigen, der sozialistischen Volkspartei und der Sozialdemokraten angenommen.

Die preussische Regierung soll sich ablehnend gegen die neulich im Reichstage fast allseitig befürwortete reichsgesetzliche Regelung des Vereins- und Versammlungsgesetzes verhalten. Es heißt, sie beharre auf dem Standpunkte, daß diese Sache den Einzelstaaten überlassen bleiben muß.

Aus dem Umstande, daß sich der bayerische Finanzminister vom Landtage zur Umwandlung der 3-prozentigen Staatsanleihe in 3-prozentige Staatsanleihe beurlauben lassen will, läßt sich mit Sicherheit über die Absichten der bayerischen, und wohl auch der Reichs- und preussischen Regierung, das eine entnehmen, daß an eine Herabsetzung des Zinsfußes auf 3 Prozent eines Konvertierungsgesetzes der Entschluß der Regierung, vor dem nächsten Zusammentritte des bayerischen Landtages, der nach der bestehenden Uebung im Herbst 1897 erfolgen wird, zur Vornahme einer Anleiheausgabe, die unter Umständen eine plötzliche Ueberhebung gebietet und jedenfalls die Durchführung eines Parlements bei der Ausführung ausschließt, ist es sicher zweckmäßig, den Konvertierungsfrage sich ihrer ungetheilten Verantwortung bewußt sind, freie Hand zu lassen. Vermuthlich werden sich die deutsche und die preussische Regierung mit demselben Verlangen wie Herr von Kiedel und nicht mit Vorlagen, die die Konversion vorantreiben, an die Parlamente wenden. Sie sind dann noch die sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der gegenwärtige Zinsfuß ein dauernder ist. Ein Umstand, daß die Regierung, Bayern anzulegen, in sichlichem Wachsthen begriffen ist, wird weiter wollen einen Anreiz bilden, die bisher beobachtete Vorsicht vorläufige B-A-macht erstreckt sich, wie noch bemerkt sein mag, auf Anleihen im Gesamtwert von 1090 Millionen Mark. Die 3-prozentigen Schuldverschreibungen des Reiches betragen 450 Millionen Mark, die Preussens 3590 Millionen Mark.

Beim deutschen Postkammerpräsidenten Grafen Radol in Wien fand am Freitag Abend eine wustlich-dramatische Rede statt, welcher das Kaiserpaar, Prinz Heinrich u. s. w. beiwohnten. Der Kaiser wie seine Gemahlin sprachen sich ungemein anerkennend über die dargebotenen künstlerischen Leistungen aus. Kurz nach Mitternacht brachte Prinz Heinrich

beim Souper einen Trinkspruch auf die Kaiserin unter Hinweis auf den soeben angebrochenen Geburtstag der hohen Frau aus. Am Sonnabend Abend war Festmahl im Kremschloffe zu Ehren der Postkammer und Gesandten.

Die „Neue Freie Presse“ berichtet: „Großes Aufsehen ruft eine antisemitische Kundgebung hervor, die in Wien nach der Fronleichnamfeier stattgefunden hat. Das Publikum begrüßte den Kaiser und die Erzherzöge, die nach beendeter Feier von der Stefanskirche fortzogen, durch Abnehmen der Hüte. Als jedoch die Prunkwagen des Bürgermeisters Strobach und der beiden Vizebürgermeister sichtbar wurden, schrie ein Theil der Zuschauer mit unverkennbar demonstrativer Absicht: „Hoch Strobach! Hoch Voege!“ Diese auffallende Kundgebung pflanzte sich vom Stefansplog über den Graben und Reblmarkt fort. Der Eindruck war so verlegend, daß Protestrufe im anwesenden Publikum laut wurden. Der vorwiegende Zweck dieser Kundgebung ist klar genug.“ Das Gerücht, daß eine antisemitische Kundgebung stattfinden werde, war schon früher verbreitet. Die „N. Fr. Pr.“ fügt hinzu, daß Voege kürzlich bei einer in Gegenwart d. s. Kaisers veranstalteten Kirchenauffahrt ebenso absichtlich h. rücht wurde wie jüngst. Ein gleicher Versuch wurde bei der Enthüllung des Mojort-Denkmal unterommen.

Die Lage auf Kreta soll sich nach privaten Berichten von dort immer düsterer gestalten. Die starken Truppen- und Pforten beunruhigen die christliche Bevölkerung der Insel in wachsendem Grade, um so mehr, als die türkischen Soldaten infolge des langen Rückstandes des Soldes ein förmliches Plünderungssystem in Szene gesetzt haben. Die Stimmung in Griechenland soll durch die Vorgänge auf Kreta aufs Aeußerste gespannt sein. Türkischerseits behauptet man, der Aufstand auf Kreta werde von Griechenland aus geführt. In den Konstantinopel diplomatischen Kreisen hält man die Fortsetzung der Verluste der griechischen Regierung, eine diplomatische Intervention der Mächte wegen Kretas herbeizuführen, für wahrscheinlich.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 8. Juni. Am verfloffenen Sonnabend Nachmittag zog ein schwarzes Gewitter mit ziemlich starkem Regenniederschlag über unsere Gegend. Das Unwetter war von einzelnen heftigen Schlägen begleitet und entzündete u. a. die der Frau verm. Quisbesitzer Pfäzner in Taubenheim gehörige Scheune, welche dadurch ein Raub der Flammen wurde, weiter schlug der Blitz im nahen Grumbach in die am böhschen Gasthofe stehende Telegraphenstation, zertrümmerte eine Isolirpfeile und fuhr hierauf in die am Pferdeshall stehende gleiche Stange, welche mehrfache Beschädigungen aufwies. Durch das Niederstürzen der gestrigen Regenmassen hat auch das so prächtig anstehende Getreide gelitten und ist es sehr zu wünschen, daß sich dasselbe durch andauernde Wärme und Wind wieder erholt. Gleiche Berichte laufen auch aus vielen anderen Gegenden unseres lieben Sachsenlandes ein.

Kurz-Mittheilungen aus der am Freitag, den 5. Juni d. J. Nachm. 6 Uhr unter Vorsitz des Herrn Stadtrath Goerne stattgefundenen öffentlichen Stadtgemeinderathssitzung, welche von sämmtlichen Stadtgemeindevorstandmitgliedern besucht war. Der 1. Punkt der Tagesordnung betraf die Vergebung der Arbeiten für den Rathhausumbau. Es wurde beschlossen: die Kostenanschläge, welche von den Herren Bauweitem Julius Lungwig und Emil Parzsch eingegangen waren, unter den Stadtgemeinderathmitgliedern circuliren zu lassen und weitere entgeltliche Beschlüsse hierin später zu fassen. Der Kosten-Anschlag des Herrn Baumeister Lungwig wies die Summe von 8710 Mark und des Herrn Baumeister Parzsch 11320 M. 25 Pf. auf, somit wäre ein Preisunterschied von 2610 M. 25 Pf. zu verzeichnen. Diese Summen beziehen sich auf die Maurer- und Zimmerer-Arbeiten. — Punkt 2 betraf die Einladung zum jährlichen Gemeindevorstand in Jitau am 26. und 27. d. M. und ein Besuch im Verwilligung eines Beitrages hierzu. Es wurde beschlossen, wie in früheren Jahren 4 Mark zu verwilligen, jedoch von der Abfindung eines Abgeordneten abzusehen. — Punkt 3 und 4 betrafen ein Besuch des Herrn Baumeister Lungwig um Erlaß der Entschädigung für Benutzung der Brauereischleuse und eine Erklärung des Herrn Schmiedemeisters Goehle über seine Pachtverhältnisse der Brauereiräume. Beide Angelegenheiten fanden abschlägigen Bescheid. — Punkt 5 der Tagesordnung betraf die Verpackung der städt. Graubnungen. Dieselben sollen außer den bereits verpackten zwei Stadtparks öffentlich Sonnabend, den 18. Juni, verpackt werden. Die weiteren Punkte betrafen Armensachen. Ferner sei noch erwähnt, daß man einen Beitrag von 11 M. für die aufgelaufenen Kosten des Eisenbahn-Komitees der jetzt im Bau befindlichen Linie Wilsdruff-Weßhorn-Rossen bewilligte und zum Schluß ein Komitee wählte, welches die eingelaufenen Bewerbungen zur Bürgermeisterei sichten und das Weitere hierzu veranlassen soll; es sind dies die Herren Gemeinderathmitglieder Amtgelehrter Stadtrath Dr. Gangloff, Schuldirector Gerhardt, Fabrikant Bruno Bretschneider, Restaurateur Reiche und Stadtdirektor Wägel.

Tharandt. Bei den Gründungsarbeiten zu dem Ladenneubau des Lotterickollektors Reinhard Egbold hier, wurden gestern früh ungefähr 150 Stück alte, gut erhaltene Münzen aus dem 17. und 18. Jahrhundert im Werthe von 1000—1200 M. aufgefunden.

Dresden, 4. Juni. Die geplante gewesene Reise des Königs paares nach England unterbleibt, wie aus Dresden berichtet wird, auf ärztlichen Rath.

Durch die Gewerbekammer zu Dresden kommen von jetzt ab an solche gewerbliche Hilfsarbeiter, welche mindestens zehn Jahre lang ununterbrochen in einer und derselben Werkstatt thätig gewesen und sich durch gute und sittliche Führung und betriebsdienliche Leistungen bewährt haben, künstlicher ausgestattete Anerkennungskunden zur Vertheilung. Die Ueberreichung derselben erfolgt durch den Präsidenten der Gewerbekammer oder einen von diesem beauftragten Vertreter. Anträge auf Verleihung solcher Diplome können bei der Gewerbekammer von Innungsverbänden, Innungen, Gewerks- und Handwerker-Vereinen gestellt werden. Die gewerbliche Kommission entscheidet dann nach eigenem Ermessen über die eingegangenen Anträge und behält sich das Recht vor, etwa noch notwendig erscheinende Erörterungen über den Auszugehenden und die einschlägigen Verhältnisse anzustellen. Man kann diesen Gewerbekammer-Beschluß nur beißällig begrüßen. Ist es doch für einen strebsamen und rechtlichen Arbeiter eine wohlverdiente Ehre, seine Treue in der Arbeit auch auf diese Weise belohnt zu sehen.

Coita. Bei Schluß des Vormittagsunterrichts er-

eignete sich am Donnerstag hier ein bedauerlicher Unglücksfall. Rasenden Laufes kam vom Ortstheil „Schanze“ her ein Gesäß angebraust, dessen Fahrer die Gewalt über die Pferde verloren hatte; mitten unter einer zahlreichen Kinderchoor stürzte der Wagen, an die Bordkante anprellend, um und begrub die zwölfjährige Tochter des Brauereiarbeiters Just unter sich. Das Kind ward sogleich verstümmelt, lebte aber noch. Der Kutscher erlitt ebenfalls beim Absturz bedeutende Verletzungen und mußte nach dem Krankenhause gebracht werden.

Ein eigenartiges Vorkommniß hat sich kürzlich in Blasewitz zugetragen. In der Seidigerstraße dortselbst wohnt der ehemalige Schauspieler Konrad, welcher vor acht Tagen auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses für „gemeingefährlich geisteskrank“ zur Beobachtung seines Geisteszustandes in eine Irrenanstalt abgeführt wurde. Nach einigen Tagen wurde er nach Untersuchung durch drei Aerzte für vollkommen geistig gesund erklärt und auf freien Fuß gesetzt. Nunmehr stellt Konrad gegen den Arzt, welcher ihn für geisteskrank erklärte, und gegen den mit dem Auftrage des Internirens betrauten Beamten nebst Genossen Strafantrag wegen Freiheitsberaubung. Man darf auf den Ausgang dieser Angelegenheit sehr gespannt sein.

Leisnig, 5. Juni. Bei der gestrigen Nachmittags über unsere Gegend hinwegenden lange anhaltenden Gewitter wurde die beim Gutbesitzer Fiechter im nahen Neubüschchen bedienstete 21 Jahre alte Magd Anna Schreier vom Blitze erschlagen. Die Verunglückte war mit mehreren Genossinnen auf dem Felde beschäftigt. Eine zweite Magd wurde betäubt.

Baunzen, 5. Juni. Gestern Abend in der 7. Stunde ist über unsere Stadt ein heftiges Gewitter niedergegangen, das von starkem Hagelgeschlag begleitet war. Besonders in der südlichen Vorstadt und Umgebung hat es arge Verwüstungen an Feldern und Gärten angerichtet. Der auf dem Heimwege nach der Stadt begriffene 22 Jahre alte Stellmachergeselle Franz Boret von hier wurde unweit des Eisenbahn-Viadukts auf der Baunzen-Wilsdener Straße vom Blitze getroffen und sofort getödtet. Ein ihn begleitender Arbeitsgenosse wurde ebenfalls zu Boden geworfen, kam aber alsbald wieder zu sich.

Freiberg, 5. Juni. Das gestern Mittag hier niedergegangene Unwetter hat in der Umgegend, sowie an verschiedenen Theilen unseres Vaterlandes nicht unwesentlichen Schaden angerichtet. Der wolkenbruchartige Regen, welchen das heftige Gewitter im Gefolge hatte, war in manchen Gegenden von heftigen Schlägen und Graupeln begleitet. Auf den Hauptstraßen hatten die Wassermassen, die innerhalb einer kurzen Zeit mit ungeheurer Stärke herniederstürzten, die Beschädigung der Straßenbahntheile vollkommen klaglosgelegt und an den Böschungen tiefe Rinnen in das Erdreich gerissen. Die Bäche waren bald hoch angeschwollen mit schmutziggelben Wasserengen. Im nahen Hildersdorf trat das Gewitter unter besonders starken Regenerregungen auf. Innerhalb des Ortes Berthelsdorf schlug der Blitz viermal ein. Zwei Schläge gingen in Bäume, einer in eine Telegraphenstation. Ein Strahl traf das Haus des Bergarbeiters Paul Schiller und legte dasselbe in kurzer Zeit in Asche. Vom Mobiliar konnte vieles gerettet werden. Die Hilfestellungen der Feuerwehren konnte sich wegen Wassermangels hauptsächlich nur auf die Niederlegung des Brandherdes beschränken. Im Oberdorfe richtete das Unwetter gegen das Unwetter in Gestalt einer Wasserhohe nieder. Das Wasser drang mit solcher Gewalt in Hof Langenrinne ein, daß es die Stallthür eindrückte, im Nu stand das Vieh bis an den Hals im Wasser. Dasselbe mußte herausgeschafft werden, was natürlich ein schwieriges Stück Arbeit war.

Meerane, 6. Juni. Bei dem gestern Nachmittag über unsere Gegend aufgetragenen Gewitter schlug der Blitz in das auf Platz Kanitz stehende Bahnwärterhaus SG. 9 und löscherte dasselbe größtentheils ein. Weiter wurde ein 12jähriger Knabe des Bahnwärters dabei vom Blitze getroffen und getödtet.

Aus dem Vogtlande, 5. Juni. Ein langanhaltender wolkenbruchartiger Regen mit starkem Hagelgeschlag richtete gestern Nachmittag in der dritten Stunde in Bad Gaster fürchterliche Verheerungen in der üppig entwickelten Natur, sowie an zahlreichen Gebäuden an. Die Obst- und Getreideernte ist zum großen Theile vernichtet und in den tiefer gelegenen Wohnungen stand das Wasser längere Zeit meterhoch, während im Freien eine mehrere Centimeter starke Eischicht aus Hagelkörnern gebildet, die Fluren und Straßen bedeckte.

In der neuesten Nummer der „Turnzeitung“ dankt Herr Dr. Ferd. Goeg allen Turngenossen, die ihm seinen 70. Geburtstag zum „herrlichsten Gedenktage seines Lebens“ gemacht haben. „Ich habe oft“ — schreibt Herr Dr. Goeg seine Dankesworte — „im langen Leben im Kampfe gestanden für das, was ich für unsere deutsche Turnsache für wichtig und notwendig hielt — aus all' den Grüßen der Freundschaft, Liebe und Treue, die mir in diesen Tagen zugegangen sind, geht aber für mich das herrliche Bewußtsein hervor, daß die Bahnen, die ich gemauert bin und auf denen ich das Glück hatte, die Turnerschaft mit zu führen, nicht die falschen gewesen sind — ich danke — dies Bewußtsein danke ich Eurer Liebe, Turngenossen, am Abend meines Lebens nicht auf verschlehte Arbeit, nicht auf ein verlorenes Leben zurückzuschauen! Und so lang die Kraft es erlaubt, will ich der Turne bleiben!“

Marktbericht.

Dresden, 5. Juni. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, neu 156—163 M., do. braun 155—162 M., Roggen, neu 123—127 M., Gerste 135 bis 145 M., Hafer 130—140 M. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 M. — Pf. bis 2 M. 20 Pf. Butter per Kilo 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 40 Pf. Hen per 50 Kilo 3 M. 20 Pf. bis 3 M. 50 Pf. Stroh per Schock 24 M. — Pf. bis 25 M. — Pf.

Weizen, 6. Juni. Butter 1 Kilo 1,80—2,20 M. Ferkel 1 Stück 8—11 M.

Dezimalwaagen,
Tafelwaagen
in nur bester Ausführung, Qualität und System;
ferner
Gewichte
empfehlen billigt die Eisenhandlung von
Otto Starke, Wilsdruff.



Portland = Cement



(Marke Hemmor)

empfehlte als eine der besten Qualitäten billigst

Th. Ritthausen.

Gras = Auktion.

Sonnabend, den 13. d. Mts.,
Nachmittags 5 Uhr
soll das Gras auf dem neuen Friedhof gegen Baarzahlung
versteigert werden.
Wilsdruff. G. Dinndorf.

Einladung zur 6. ordentlichen Generalversammlung des Darlehns-, Spar- u. landwirthschaftl. Consumvereins Kaufbach b. Wilsdruff

e. G. m. unbesch. H.
Mittwoch, den 24. Juni, nachm. 6 1/2 Uhr in Hochmanns Gasthofs zu Kaufbach.
Tagesordnung:

1. Vorlage des Revisionsberichts.
2. Rechnung und Bilanz vom 31. Dez. 1895.
3. Verwendung des Gewinnes.
4. Wahlen, Anträge und andere Vereinsangelegenheiten.

Kaufbach, den 7. Juni 1896.

Der Vorstand.

R. Schmidt. E. Faust.

Bilanz per 31. Dezember 1895.

1. Aktiva.	
1. Darlehn	M. 315,45
2. Debitoren	" 11,752,91
3. Mobilien	" 233,—
4. Anteil bei der Centr. Gnl.-G.	" 20,—
5. Massenbestand	" 869,54
	<hr/>
	M. 13,290,90
2. Passiva.	
1. Anlehen	M. 286,75
2. Spareinlagen	" 138,09
3. Anttheile	" 425,30
4. Kreditoren	" 12,230,35
5. Gewinn u. Verlust-Konto	" 210,41
	<hr/>
	M. 13,290,90

Bilanz und Rechnungsansatz liegen im Geschäftsfokale bis zum 23. Juni den Genossen zur Einsicht aus.
Mitgliederbewegung Ende 1894: 19. Eingetretten: —. Ausgetreten: 1. Ende 1895: 18.

Darlehns-, Spar- u. landwirthschaftl. Consumverein zu Kaufbach,

e. G. m. unbesch. H.

Der Vorstand.

R. Schmidt. E. Faust.

Jagd-Verpachtung.

Sonnabend, den 27. Juni d. J., Nachm. 3 Uhr

soll die Jagd des 1. Jagdbezirks der Gemeinde Herzogswalde, enthaltend ca. 580 Ader, mit Vorbehalt unter
Auswahl der Licitanten auf 6 Jahr meistbietend verpachtet werden.
Herzogswalde, d. 6. Juni 1896. E. Hartmann, Jagdvorstand.

Donner's Bade-Hôtel Tharandt.

Mittwoch, den 10. Juni

I. Kur-Konzert.

ausgeführt von der Wilsdruffer Stadtkapelle (24 Mann) unter bewährter Leitung des Herrn Musikdirektor
Hörnisch. — Anfang des Konzertes 7 1/2 Uhr. Entree 30 Pfg. Nach dem Konzert Reunion. — Diese Konzerte
werden wieder wie früher regelmäßig jede Mittwoch stattfinden.
Um recht rege Theilnahme bittet
Hochachtungsvoll
H. W. Donner.

„Kathrein's Malzkaffee besitzt bei
kaffeeähnlichem Geruch und Geschmack
wohl die angenehmen Reizwirkungen des
Kaffees, nicht aber dessen nerven-
erregende Eigenschaften.“

Aus einem Gutachten von Dr. Rob. Henriques, ehem. Laboratorium
für Handel und Gewerbe, Berlin.

Berzinkt Drahtgeflecht

in allen Weiten, Stärken und Höhen. Stacheldraht,
sowie Krampen empfiehlt die Eisenhandlung von
Otto Starke, Wilsdruff.

Mehrere Tischler

und einen Holzbildhauer sucht sofort Anw. Selähly.

Ein Mädchen,

15 bis 16 Jahre alt, welches Liebe zu Kindern, sowie zu
häuslichen Arbeiten Lust hat, findet bei Familienanschluss
gutes Unterkommen. Alles Nähere bei Frau verw.
Tittmann, Gde Markt- und Kosegasse.



Schwarzer Dachs mit weißen Vorderfüßen,
gewelltem Fell und mit der Steuernummer
Stadt Dresden ist Montag Vormittag abhandelt
gekommen. Abzugeben gegen Belohnung im Gute No. 26
in Helbigsdorf.

Am Freitag habe ich in Wilsdruff aus
Versehen statt eines Zweipfennigstückes
ein Zehnmarkstück wiedergegeben.

Um gest. Rückgabe bittet ergebenst
Bäder Hermann Weissborn,
Neudeckmühle.

Alle Sorten
Wirtschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster

empfehlte billigst in großer Auswahl die Eisenhandlung
von Otto Starke, Wilsdruff.



echte Original Allweiler-

Flügelpumpen, bewährt und vielfach mitfende,
sowie alle Sorten und Größen

Montirte, Bier-, Wasser- und
Jauchepumpen

empfehlte die Eisenhandlung von
Otto Starke,
Wilsdruff, Markt.

NB. Bemerkte, daß ich den Alleinverkauf der
echten Original Allweiler-Flügelpumpe
für Wilsdruff und Umgegend übernommen habe.

Ein Transport Krautpflanzen

find abzugeben in Niemsdorf No. 7.

Die beste Sense ist stets die billigste!

DEUTSCHE REICHSSENSE.

Engelregene Schutzmarke.
In allen Größen & Facons,
bis jetzt auf den Markt gebrachte Sensen durch ihren
großartigen und besonders lange anhaltenden Schnitt,
Preisgekrönt auf vielen Ausstellungen.
Niederlage bei:

Otto Starke,
Wilsdruff, am Markt.

Zwei starke Säuser

stehen zum Verkauf bei Ernst Pfäzner, Wilsdruff.
Dazu eine Beilage und die illustrierte
landwirthschaftliche Beilage Nr. 11.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Druckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

N 11.

Wilsdruff.

1896.

Tabellarische Verzeichnisse: Das Huhn von Mecheln (mit Abbildung). Futterbau. Weitere Versuche über den Anbau der Pferde- oder Riesenmöhre. Roggenträge auf leichtem, hohem Sandboden. Das Einengen des Superphosphats. Zur Verteilung der Nissen am Rübesamen. Behandlung trüchtiger Stuten. Ration für Hammelmästung. Landwirte, prüft eure Röhre. Mähtertrag einer Schweizer Stiegenherde. Die schwedische Ente. Etwas über Landensucht. Bantam durch Tauben ausgebrütet, von J. Stiering. Das Anlegen der Komposthaufen und die Verwendung der Erbsen. Unfruchtbarkeit der Distelblume. Praktisches Baumband. Welchen Nutzen kann ein kleiner Leich alljährlich abwerfen. Ist die Wasserpest (Klodon canadensis) den Salmoniden schädlich? von Dieker, Fischmeister, H. Michaelstein. Briefkasten. Ernst und Herz.

Das Huhn von Mecheln.

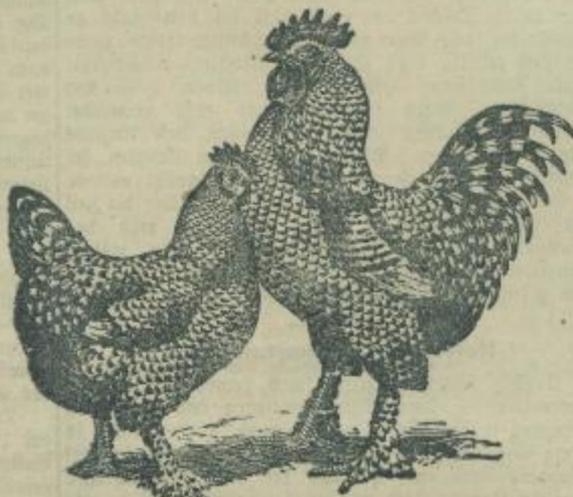
Gallus d. Malinae.

Mechelner Huhn, federfähiges Kuckuckshuhn.
Französisch: Coucou de Malines.

Das Gefieder dieses stattlichen Huhns ist gesperrt oder ludusfarbig, d. h. jede Feder auf hellgrauem Grunde mit breiten, dunklen, grauen Streifen durchquert. Helle Tonlage gilt für feiner, als schwärzliche. Die Füße sind befiedert.

Der Hahn soll ebenmäßig gebaut und etwa 57 cm hoch sein; der Kopf ist stark und etwas in die Länge gezogen; Schnabel von heller Hornfarbe, so weiß wie möglich; Kamm nur mittelgroß, aufrecht und regelmäßig, etwas klein gezackt; Gesicht schön rot; Kehllappen mittelgroß, dünn, rund und rot gefärbt; Augen orangefarbig; Hals lang, gut behängt; Körperfarbe groß und tief; Hüften breit, von mittlerer Länge; Brust voll; Schenkel lang und fleischig, ohne Hosen; Schienbein lang und stark; an der Außenseite leicht mit Federn besetzt, fleischig; Beine gut gespreizt und groß; Schwanz klein, abgerundet, nicht ganz aufrecht getragen; Schwanzfedern klein; Sattelfedern reich; Figur stark; allgemeine Erscheinung massiv, dabei symmetrisch; Gewicht des Hahns 5 kg.

Die Henne hat denselben Charakter. Gewicht 4 kg. Gute Legerin. Diese Hühner sind auf dem Hofe eine vornehme Erscheinung. (Standard für das Mechelner Kuckuckshuhn in der Leipziger allgem. deutschen Geflügel-Ztg., 8. Aug. 1894, Nr. 32.)



Das Mecheln-Huhn.

Eine starke Kalidüngung, etwas Phosphorsäure und Chlorsalpetern befördern das Wachstum der Röhren ungeheuer, und kann man fortgesetzt und wiederholt Kopfdüngungen von Rainit, aber auch Hartfalsch und Chlorsalpetern geben; für die Düngung mit Hartfalsch möchte ich bei dieser Gelegenheit ganz besonders eintreten. Bei der Bestellungswelche hat sich herausgestellt, daß die Röhre am besten in Form von abgeriebenem Samen und zwar in breiten Reihen bis zu 30 cm gedrillt wird. Es wird dadurch eine Verbilligung der Produktion herbeigeführt; man kann mit Acker-Instrumenten oder Hackmaschinen die Röhren zwischen den Reihen bearbeiten. Auch wenn man sie in den Reihen dicht nebeneinander stehen läßt, kann man immerhin noch hohe Erträge erzielen.

Schirmer-Reuhaus b. Delitzsch.

Roggenträge auf leichtem, hohem Sandboden.

In der Landw. Z. f. d. Nordwestl. Deutschland macht Dr. Salsfeld interessante Mitteilungen über Anbau- und Düngungsversuche, die seit einigen Jahren auf sehr leichtem Sandboden durchgeführt werden.

Den im Spätherbste 1893 untergepflanzten Lupinen, die mit 6 Ztr. Rainit und 3 Ztr. Thomasschlackenmehl pro Morgen gedüngt waren, folgten im Frühjahr 1894 Kartoffeln. Diese brachten vom Morgen

in der 1. Versuchswirtschaft	8062 Pfd.
" 2. "	7455 "
" 3. "	8400 "

Im Herbst 1894 wurde auf den Versuchsfeldern Roggen gesät und dazu im Herbst eine Düngung von 250 Pfd. Rainit, 100 Pfd. Thomasschlackenmehl und im Frühjahr 1895 50 Pfd. Chlorsalpetern pro Morgen gegeben.

Ertrag ad 1.	1130 Pfd. Körner (Ausfaatzeit 25. Septbr.)
" 2.	1135 " " (Ausfaatzeit 1. Oktober)
" 3.	826 " " (Ausfaatzeit 26. Oktober)

In einer 2. Versuchreihe folgte Roggen direkt den Grünbindungs-Lupinen. Diese waren Mitte April des Jahres 1894 ohne Unterfrucht auf 3 Versuchsfeldern mit 75 Pfd. Samen pro Morgen ausgefäet. Im Herbst 1893 waren hier 6 Ztr. Rainit und 3 Ztr. Thomasschlackenmehl auf den Morgen ausgestreut.

Ertrag ad 1.	1275 Pfd. Körner, 3000 Pfd. Stroh (Ausfaatzeit 19. September)
--------------	---

Ertrag ad 2. 1335 Pfd. Körner, 2700 Pfd. Stroh (Ausfaatzeit 19. September).

Ertrag ad 3. 1250 Pfd. Körner, 2125 Pfd. Stroh (Ausfaatzeit 7. September).

Solche Erträge sind auf dem sehr leichten Sandboden des Bezirks, wo die Düngungsversuche stattgefunden haben, bei Stallmist-Düngung nie annähernd erzielt worden.

Der Durchschnittsertrag von den letzten 3 Versuchsfeldern stellt sich also auf

12,83 Ztr. Körner, à 5,75 Mk. = 73,77 Mk.
26,12 " Stroh à 1,50 " = 39,18 "
Summa 112,95 Mk.

Diese Erträge lassen selbst unter den heutigen miserablen Marktpreisen noch einen beachtenswerten Gewinn, während man in zahlreichen Wirtschaften und auch in solchen mit weit besserem Boden, mit Schaden arbeitet. Der bleibende Vorteil dieser auf reichliche Zufuhr der nötigen Mineralbestandteile gestützten Grünbindung aber besteht darin, daß der an Mineralbestandteilen und an Humus sehr arme Sandboden allmählich an diesen ihm vollständig fehlenden Stoffen bereichert und so für andere Kulturpflanzen, die seither gar nicht angebaute werden konnten, tauglich gemacht wird.

Das Einengen des Superphosphats

unmittelbar vor oder zugleich mit der Ausfaat ist falsch, denn die Egge ist kein Instrument zum Unterbringen künstlicher Düngemittel. Wo Superphosphat nur eingeeggt wird, kann dasselbe nur oberflächlich und ungenügend mit der obersten Schicht der Ackerkrume sich vermengen, und es gelangt damit nur ein geringer Prozentsatz von der löslichen Phosphorsäure in die mittleren und tieferen Bodenschichten. Diese obere Schicht aber trocknet sehr leicht aus, und ruht dann die wasserlösliche Phosphorsäure daselbst unthätig und unbenutzt. Die wenigsten Pflanzenwurzeln befinden sich zudem in dieser obersten Ackerkrume, ein Teil derselben stirbt sogar während des Wachstums ab, während die Hauptwurzelmasse mehr in den, in der Mitte gelegenen Schichten der Ackerkrume sich entwickelt und dort ihre Nahrung sucht. Die Beobachtung dieser Punkte hat ihren ganz besonderen Wert in trockenen Jahrgängen.

Zur Verteilung der Nissen am Rübesamen.

Mit der Bezeichnung „Nissen“, „Schmid“, „Schmeig“, „Honighau“ werden im Volksmunde verschiedene Arten der umfangreichen Blattlausfamilie bezeichnet. Bezüglich dieser Schmarotzer findet man vielfach noch die Ansicht verbreitet, daß sie mit lauwarmen Regengüssen „vom Himmel“ herunter kämen. Diese Annahme ist eine durchaus irrige, denn die Blattlaus entsteht wie jedes andere Insekt aus Eiern, welche von den weiblichen Blattläusen an alle möglichen Orte abgelegt werden. Feuchtwarmer Witterung läßt aus diesen Eiern die jungen Tiere hervorgehen, welche nach mehrfachen Umwandlungen die bekannte Blattlausform annehmen. Die sogenannten „Nissen“ haben im Gegensatz zur Mehrzahl der übrigen Insekten-schädiger die Eigenschaft, ihre Nahrung nicht durch Fressen an den Pflanzen, sondern durch Ausaugen derselben zu gewinnen und zwar vermittels eines ziemlich langen Stechrüssels, welcher in die tieferen Gewebeschichten der Pflanze hineingebohrt wird. Infolge dieses Verhaltens kann man den Blattläusen durch das sonst übliche Besprengen der Pflanzen mit einer Sifflösung nicht beikommen, und man muß seine Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen, welche auf die außen am Leibe der Blattlaus sitzenden Atmungsorgane derselben wirken. Man muß versuchen, die „Nissen“ zu ersticken. Als geeignetes Mittel hierfür ist augenblicklich die Petroleumbrühe zu empfehlen. Man stellt dieselbe in folgender Weise her: Auf 10 Liter Wasser werden 2 1/2 kg Kernseife aufgelöst, und diese Seifenlösung wird zum Sieben gebracht. Nach Entfernung derselben vom Feuer sind 40 Liter Petroleum hinzuzugeben, und dann ist vermittels einer geeigneten Handspritze das Ganze gut durcheinander zu arbeiten. Man erhält hierdurch eine weiße, sämige Brühe von gleichmäßiger Beschaffenheit. Für den Gebrauch ist dieselbe 10—16fach mit Wasser zu verdünnen. Ihre

Sandwirtschaft.

Futterbau.

Man bezeichnet den Futterbau gern und mit vollem Recht als die Grundlage der Landwirtschaft. Das ist er aber nur dann, wenn er volle Sicherheit für die Gewinnung hoher Erträge bietet. Dazu gehört die Auswahl passender Samenreihen und die ausreichende Zufuhr aller von unseren größtentheils der Familie der Schmetterlingsblütler angehörenden Futterpflanzen beanspruchten mineralischen Nährstoffe: Kali, Phosphorsäure und Raif. Diese drei Nährstoffe, durch welche wir die schmetterlingsblütigen Pflanzen nährstoffreich machen, sie also gewissermaßen zwingen, den im Verhältnis zu den mineralischen Nährstoffen nötigen Stickstoff aus der Luft sich anzueignen, besitzen wir in vorzüglicher Wirksamkeit und zu billigen Preisen im Rainit und dem Thomasschlackenmehl. Von ersterem verwenden wir auf allen leichteren und moorigen Bodenarten etwa 2 bis 4 Zentner; auf den besseren Böden 1 bis 2, höchstens 3 Zentner; von Thomasschlackenmehl dagegen durchgängig 2 bis 3 Zentner, alles pro Morgen gerechnet. Die Ausgabe für diese Düngemittel ist nicht groß, sie verschafft uns aber die sichere Aussicht auf ergiebige Futterernten, und zugleich bedeutend höherem Gehalte an Eiweiß, Fett und knochenbildender Substanz, und in Rücksicht darauf muß sie geleistet werden; sie gehört zu den sichersten Auslagen, die wir in der Landwirtschaft überhaupt haben.

Weitere Versuche über den Anbau der Pferde- oder Riesenmöhre.

Der Unterzeichnete hat sich seit Jahren mit dem Anbau verschiedener Möhrenarten befaßt. Die dabei gemachten Erfahrungen sind wiederholt in landwirtschaftlichen Zeitungen veröffentlicht. In diesem Jahre war es die Knauer'sche gelbe Riesenmöhre, welche alle anderen Futtermöhren qualitativ und quantitativ weit übertraf, wie aus folgenden Zahlen ersichtlich:

Weiße Möhre	Eiweiß	Fett
Weiße grünlöpfige Möhre	1,38 Proz.	0,15 Proz.
Gelbe Möhre	0,85 "	0,14 "
Pfer auch an Menge ergab die Knauer'sche Möhre	1,40 "	0,17 "

Berteilung auf die mit Blattläusen befallenen Pflanzen erfolgt am besten unter Zuhilfenahme einer tragbaren Kartoffelspritze, wie solche in der Zentral-Ankaufstelle zu haben sind. Gegen Einfrischung des nötigen Materials an Kernseife und des Petroleums (in einer alten Milchkanne) ist die Versuchstation für Pflanzenschutz (Halle, Wilhelmstraße 2) gern bereit, die Herstellung der Petroleumbrühe zu übernehmen.
Dr. M. Hohlring.

Viehzucht.

Behandlung trächtiger Stuten.

Dieses zeitgemäße Thema behandelt „das Pferd“ in einem längeren Aufsatz, dem wir Nachstehendes entnehmen.

Bei der Fütterung trächtiger Stuten ist vor allem darauf zu achten, daß denselben nur gesunde Futtermittel verabreicht werden. Verdorrene Futterstoffe haben nicht selten den vorzeitigen Abgang des Fohlens und die damit verbundenen Nachteile für das Muttertier im Gefolge. Trächtige Pferde dürfen weder mit neuem, noch mit verschlammtem oder befallenen Heu oder Stroh gefüttert werden. Ebenso ist bereiftes, verschlammtes oder erhitzenes Grünfutter, neuer oder verdorbener Hafer von der Fütterung auszuschließen. Auch der Weidegang auf sumpfigen oder moorigen Wiesen schadet den trächtigen Stuten und kann ebenfalls die Ursache zum Verfohlen werden. In gleicher Weise sind schwer verdauliche Futterstoffe, wie Roggen, Bohnen, Erbsen meist mit Störungen der Gesundheit für Mutterstuten verbunden. Ganz besonders achtet man darauf, daß der Hafer gesund sei. Schimmeliger Hafer ist selbst für nicht tragende Tiere von Nachteil und kann Dampf, Durchfall, Blähungen und unter Umständen den Tod des Tieres herbeiführen, wie viel mehr muß ein solches Futtermittel für trächtige Tiere schädlich sein. Neuer Hafer darf nicht eher verfüttert werden, bis er vollständig ausgeschwitzt hat.

Am besten werden tragende Stuten mit gesundem Hafer, sowie mit gut eingebrachtem Heu oder Stroh ernährt. Während des Sommers kann auch nicht zu maffiges oder zu altes Grünfutter verabreicht werden. Alle Ergänzmittel des Hafers, so gut sie unter anderen Umständen auch sein mögen, sind bei trächtigen Stuten zu vermeiden.

Eine besondere Vorsicht fordert der Uebergang von einem Futtermittel zum andern. Ein zu schneller Uebergang hat immer Nachteile im Gefolge. Nicht selten treten Verdauungsstörungen ein. Verdauungsstörungen sind aber für trächtige Tiere besonders nachteilig. Aus diesem Grunde muß der Uebergang von einem Futtermittel zum andern ganz allmählich erfolgen, bis die Tiere an das neue Futter gewöhnt sind. Bei etwa vorkommenden Verstopfungen ist es kaum ratsam, bei trächtigen Stuten Abführmittel zur Anwendung zu bringen, vielmehr ist es besser, wenn dem Uebel durch Klystiere abgeholfen werden kann.

Ein gutes Mittel, die Verdauung zu befördern, sind entsprechende Gaben von Kochsalz. Durch das Salz wird der Stoffwechsel befördert, die Thätigkeit der Speichel- und Magendrüsen wohlthätig beeinflusst und der Appetit angeregt. Aus diesem Grunde erweisen sich mäßige Gaben von Kochsalz für trächtige Stuten von günstiger Wirkung. Nur dürfen diese Gaben nicht zu stark bemessen werden. Mehr als 5 Gramm auf 100 Pfund Lebendgewicht sollte man nicht verabreichen.

Auch das Tränken trächtiger Stuten erfordert Vorsicht. Das Tränkwasser darf weder zu kalt noch zu warm sein. Zu kaltes Wasser wirkt erhaltend auf Magen und Darm und stört den normalen Verlauf der Verdauung. Zu warmes Wasser erschläfft und macht die Tiere ebenfalls für Verdauungskrankheiten empfänglich. Das Wasser soll eine Temperatur von 10—14 Grad C. haben. Im Uebrigen sei das Tränkwasser klar, farb- und geruchlos. Faulen oder trübes Wasser muß als besonders schädlich bezeichnet werden. Auch hartes, d. h. stark kalkhaltiges Wasser soll den trächtigen Tieren weniger gut bekommen. Beim Tränken achtet man darauf, daß Krippen und Tränkegefäße durchaus rein sind.

Die Ställe müssen möglichst rein gehalten werden und man lege auf die Bereitung eines trockenen, warmen Lagers für trächtige Stuten besonderen Wert. Besonders darf nicht an Einsireu gespart werden, damit der Leib der Muttertiere recht durchwärmt werde; es ist dies für die Gesunderhaltung des Fohlens von günstigem Einfluß. Dann Sorge man dafür, daß der Stall trocken bleibe. Feuchtigkeit hat Verdunstungskälte zur Folge, welche für trächtige Tiere unter Umständen nachteilig werden kann und zwar besonders dann, wenn die Tiere auf feuchter Einstreu liegen müssen. Die Streu soll daher so oft als nötig erneuert werden, damit das Lager der Tiere allezeit trocken sei. Reinlichkeit im Stalle und rechtzeitige Entfernung des Düngers tragen nicht wenig bei, daß die Luft im Stalle gesund und zur Unterhaltung des Atmungsprozesses tauglich bleibt.

Durch das Ammoniak, welches bei der Zerlegung des Düngers entsteht, sowie durch die von den Tieren ausgetatmete Kohlendure wird die Luft in den Ställen ver-

dorben. Keine Luft ist aber zur Atmung notwendig. Verdorrene Luft hat eine beschleunigte Atmung und unter Umständen Augenkrankheiten im Gefolge. Zur Beschaffung der notwendigen reinen Luft bedarf es neben der Reinhaltung des Stalles einer guten Ventilation. Jedoch ist darauf zu achten, daß Zugluft von den Muttertieren fern gehalten wird. Trächtige Tiere sind nach dieser Seite besonders empfindlich und ziehen sich leicht Erkältungskrankheiten zu.

Des Weiteren sei der Stall hell und dem Lichte zugänglich. Das Licht wirkt wohlthätig auf den Organismus. Dunkle Ställe sind besonders für tragende Tiere von Nachteil, weil sie den Stoffwechsel ungünstig beeinflussen, überhaupt die Energie der Lebensprozesse herabstimmen. Es liegt auf der Hand, daß dies für die Entwicklung der Frucht schädlich sein muß. Ebenso aber vermeide man auch zu grelles Licht und gebe den Tieren, wenn möglich, einen solchen Stand, daß die Sonnenstrahlen nicht direkt auf deren Köpfe fallen.

Die Frage, ob trächtige Stuten zur Arbeit benutzt werden dürfen, kann unter der Voraussetzung beantwortet werden, daß sie nur zu solchen Arbeiten angehalten werden, die ihnen keinen Schaden bringen. Eine angemessene Bewegung ist den trächtigen Tieren weit zuträglich, als absolute Ruhe im Stalle; denn die Bewegung bei passender Arbeit ist hinsichtlich der Verdauung von wohlthätigem Einfluß, auch werden die Tiere durch den Aufenthalt im Freien vor Verweichlichung bewahrt. Selbstverständlich muß bei den Arbeiten, zu welchen trächtige Pferde verwendet werden, jeder Nachteil für das Fohlen ausgeschlossen sein. Am besten eignen sich für trächtige Stuten leichtere Feldarbeiten an der Egge und an dem Pfluge. Dagegen spannt man diese Tiere nicht gern an die Deichsel und zwar, weil bei dem Zuge an der Deichsel das Tier nicht selten heftige Stöße gegen den Leib erhält. Auch zu solchen Arbeiten, welche eine starke Anstrengung erfordern, wie schwere Holz- und Steinführen, dürfen trächtige Tiere nicht verwendet werden. Besonders achtet man darauf, daß tragende Stuten nicht stürzen. Müssen die Tiere zu Arbeiten, bei welchen eine solche Gefahr vorhanden ist, benützt werden, so sind dieselben sorgfältig zu fähren. Je näher die Zeit des Fohlens heranrückt, desto sorgfältiger muß das Muttertier behandelt werden, doch ist eine mäßige Bewegung selbst in der letzten Zeit der Trächtigkeit ihm weit zuträglich als vollkommene Ruhe.

Ration für Hammelmastung.

Soziale Fütterungsversuche auch gerade bezüglich der Hammelmastung durch Versuchstationen und auf deren Anregung in der Praxis vorgenommen worden sind, so wenig Angaben findet man über als tatsächlich bewährt befindene Rationen. Da nun bei uns viele Anfragen dazu eingingen, möchten wir die Gelegenheit benutzen, eine Ration bekannt zu geben, die uns von einem erfahrenen, praktischen Landwirt mitgeteilt worden ist, die um so höheres Interesse in Anspruch nehmen darf, als sie, entgegen der vielfach vorhandenen Meinung, daß Schafmastung nur lohnend sei mit gutem Heu, völlig von diesem absteht, allein auf Sommerhalmsstroh und eingesäuerte Schnitzel sich stützt. Diese sollen gegeben werden, soviel die Tiere davon aufnehmen wollen, dazu dann pro Haupt und Tag: 1/4 Pfund Rapstuchen, 1/4 Pfund Baumwollsaatmehl, 1/4 Pfund Weizenkuchen und 1/4 Pfund Roggenfrot. Selbstverständlich wird zu Beginn der Mast etwas weniger reich gefüttert werden müssen, etwa unter Fortfall des Roggenfrots und der Hälfte des Baumwollsaatmehles. Dem Nährstoffgehalt nach zeigt die zuerst, für die Hauptmastperiode, angegebene Ration folgende Zusammenlegung pro 1000 Pfund Lebendgewicht zu Anfang der Mast:

32,235 Pfund Trockensubstanz,
2,830 „ verb. wirklich. Protein,
0,924 „ verb. Fett,
13,801 „ verb. Nfr. E + 50 %, der verb. Rohfaser + Amide,

und ein Nährstoffverhältnis von rund 1 : 5,7. Nach beiden Richtungen entspricht also diese Ration den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der tierischen Ernährung, und da sie festgelegt ist auf Grund praktischer Erfahrung, findet sie vielleicht durch diese Mitteilung weitere Verbreitung und Nutzenwendung.

Außer dieser bereits bewährt befundenen Ration können wir Mitteilung machen über einen Versuch mit der Melassefütterung bei Hammelmastung. Es wurden dabei verabreicht an 290 Tiere, teils Southdownkreuzung, teils Rambouillet-Kreuzung, mit einem Gesamt-Lebendgewicht von 187,6 Zentnern: 600 kg nasse Schnitzel, 50 kg Melasse, angewärmt auf die Schnitzel, 50 kg geringe Gerste und 50 kg Erdnusskuchen. In diesem Beifutter haben wir circa: 22,2 Pfund Trockensubstanz, 2,9 Pfund verdauliches wirkliches Eiweiß, 0,45 verdauliches Fett und 12,6 Pfund Kohlehydrate pro 1000 Pfund Lebendgewicht, so daß unter der Berücksichtigung des noch dazu gehörigen Raufutters eine voll ausreichende Hammelmastration damit geboten ist. — Wie der Erfolg der ganzen Fütterung sein wird, muß noch abgewartet werden, doch zeigen die Tiere schon einen sichtbaren Mastfortschritt, indem sie gegen das Gewicht bei beginnender Mast eine Zunahme von 6 bis 12 Pfund pro Stück bereits aufweisen.

Landwirte, prüft eure Kühe.

Dieser schon oft wiederholte Mahnruf wird durch kürzlich veröffentlichte Verhältnisse aufs Neue nahe gelegt, durch deren Feststellung eine nordamerikanische Versuchstation sich verdient gemacht hat.

Ueber die Thatsache, daß es in jeder Kuhherde besseren und minder gute Milcherinnen gebe, wird wohl bei keinem auch nur oberflächlich beobachtenden Landwirt ein Zweifel bestehen. Der daraus hergeleiteten Folgerung aber, daß man die minder guten Milchfüße und deren Nachzucht vermeiden müsse, könnte vielleicht von Manchem der Einwand entgegengehalten werden, daß vermutlich die besseren Milchfüße in dem Verhältnis ihrer Mehrleistung auch mehr Futter verbrauchen, mithin der Unterschied in der Leistungsfähigkeit wirtschaftlich wenig zu bedeuten habe.

Dieser Einwand übersteht zunächst, daß jedes untere Nutztier einen bestimmten Bruchteil seines Futters zur Erhaltung seiner allgemeinen Lebensfähigkeit verbraucht, ohne davon den geringsten wirtschaftlichen Nutzen zu gewahren, und setzt dann weiter voraus, daß das Vermögen ein gegebenes Futter auf bestimmte Leistungen auszunutzen bei allen Tieren einer Gattung völlig gleich, dagegen nur das Vermögen Futter aufzunehmen verschieden sei. Ein derartigen Voraussetzung kann man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, da Versuche, durch welche das Gegenteil erwiesen werden könnte, nur wenig angestellt und in weiteren Kreisen unbekannt sind, zudem auch die Frage in den neueren milchwirtschaftlichen Werken nicht oder nur flüchtig berührt wird.

Um so dringender erscheint es geboten, den Ergebnissen eines umfassenden Versuchs weitere Verbreitung zu geben, welcher von Haeder an der landwirtschaftlichen Versuchstation des Staats Minnesota, U.S.A., angestellt wurde. Die aus 23 Tieren bestehende Kuhherde dieser Versuchstation wurde nach der Reigung der Tiere, das verzeehrte Futter mehr oder weniger in eigene Körpermasse umzusetzen, in vier Gruppen eingeteilt, von denen die erste Gruppe die am meisten zu Fleischansatz geeigneten, die vierte Gruppe dagegen die edigsten und magersten, zugleich aber auch tieffsten Tiere enthielt, während die Gruppen 2 und 3 die Uebergänge bildeten. Die nur über den Winter ausgebehten Versuche wurden nicht bei allen Gruppen gleichzeitig vorgenommen, sondern bei jeder Gruppe zu der Zeit, wann die dazu gehörigen Tiere in Bezug auf Fälsung und andere Umstände sich in den günstigsten Verhältnissen befanden, und währten bei den einzelnen Gruppen 112—181 Tage. Jeder Gruppe wurde das analysierte Futter nach Gewicht zugeteilt, bei jedem Gemell die Milch jeder Kuh einzeln gemogen und der Fettgehalt ermittelt, das Gewicht jeder Kuh aber allwöchentlich bestimmt.

Der hiernach ermittelte Verzehr an Futter-Trockenmasse auf 1000 Pfd. Lebendgewicht und auf 1 Pfd. erzeugten Butterfett sind in der nachfolgenden Uebersicht zusammengestellt.

Kuh Nr.	Auf 1000 Pfd. Lebendgewicht täglich verzehrte Trockenmasse		Auf 1 Pfd. erzeugtes Butterfett verzehrte Trockenmasse		Butterkosten für 1 Pfd. Butterfett	
	Pfund	im Mittel	Pfund	im Mittel	Cent	im 1000 Pfd.
1.	19,96	14,61	16,66	32,47	28,94	18,2
2.	25,16	18,75	21,02	31,05	24,44	17,8
3.	23,69	22,09	23,00	28,68	23,76	16,6
4.	28,24	17,87	23,58	23,96	18,44	12,9

Wie aus dieser Zusammenstellung ersichtlich, wüßte der Futterverzehr auf 1000 Pfd. Lebendgewicht in den einzelnen Gruppen von 1 bis 4, während der Futterverbrauch und die Futterkosten für 1 Pfd. Butter fallen. Die Uebersicht der Futterkosten für 1 Pfd. Butter bei den einzelnen Kühen sind 18,2 und 10,8 Cents, der Unterschied beträgt folglich 7,4 Cents oder nahe 30 Pfennig. Es können also unter Umständen in einem Jahr 200 Pfd. Butter von einer guten Milchkuh um 60 Mark wohlfeiler gewonnen werden, als von zwei minder guten Milchfüßen, und bei einer Herde von zwanzig Kühen der erleren Art kann jemand ein wohlhabender Mann werden, bei einer Herde von 40 Kühen der anderen Art aber zu Grunde gehen. Demnach Landwirte, aufgepaßt; prüft eure Kühe auf ihren Milch-ertrag, und zwar nicht nur nach dessen Menge, sondern auch nach dessen Gehalt!

(Moll-Stg., Berlin.)

Milchertag einer Schweizer Ziegenherde.

Die „Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift“ bringt Mitteilungen über den Milchertag einer Ziegenherde: Futter pro Stück und Tag im Winter in 1/2 Pfd. Kartoffeln, 1 Pfd. Futtermehl (Roggen, Weizen etc.) und 3 Pfd. Gerste im Sommer natürliche und künstliche Weiden, daneben aber täglich 1 Pfd. Futtermehl. Im Oktober werden die Ziegen dem Bod zugeführt. Im Durchschnitt erhält man von 100 trächtigen Ziegen 140 Lämmer, von denen 40 aufgezogen und 100 Stück gemästet und verkauft werden (im Alter von 4—6 Wochen durchschnittlich 5—6 Pfd.). Die „Aufzucht-Osigi“ 3 1/2 Fr. Der Milchertag derselben besten Milcherinnen geben per Tag 3 Liter längere Zeit. Eine Tabelle ergibt einen verhältnismäßig geringen Jahresertrag (nach Abzug der Milch für Aufzucht und Mästung der Lämmer): im Jahre nämlich von durchschnittlich 78 Tieren überhaupt 15827 Liter, also im Jahresdurchschnitt 176 Liter täglich oder 0,72 Liter pro Kopf und Tag.

Veflügelzucht.

Die ſchwediſche Ente

unterscheidet ſich im Allgemeinen nur wenig von unſerer gewöhnlichen Hausente. Hauptſächlich iſt es ihre Farbe, welche ſie leicht von andern Entenſchlägen unterſcheiden läßt. Die Grundfarbe des Gefieders iſt ein ganzes ſilber- oder blaugraun mit hellen und dunkeln (braunen) Reflexen und mehr oder weniger weißer Miſchung. Der Oberkörper iſt blaugraun, am Oberkopf und Oberhals am dunkelſten, Unterbruſt, Bauch und Hinterleib ſind ſilbergrau, Kehle, Borderhals und Oberbruſt reinweiß. Der Hals iſt ſilbergrau, nach der Waſſerlinie in Weiß verlaufend. Der Kopf zeigt einen ſmaragdnen Schimmer. Vom Augenswinkel zieht ſich vielfach beim Erpel ein ſchmäler weißer Streifen nach dem Hinterkopf und zuweilen ſind auch die Flügelſpitzen weiß. Der lange breite Schnabel iſt grünlichgelb mit ſchwarzer Spitze, die Füße ſind orange- oder rotgelb. Die Ente hat die nämliche Zeichnung wie der Erpel, mit Ausnahme des Smaragdſchimmers und des weißen Augenſtreifens, iſt auch merklich kleiner. Außer dieſen kommt noch ein gelber Farbenschlag vor, bei dem der Erpel eine kaffeebraune Grundfärbung zeigt, mit ſchmalen, weißem Ring um den Hals und etwas dunklerem Kopf, Bruſt und Steiß. Die Ente iſt mehr gleichmäßig blaß oder gelb. In der Größe übertrifft die ſchwediſche Ente unſere gewöhnliche Hausente, ſie von hüßlicher Geſtalt und gedrungenem Körperbau, ſchicklichem Weſen und erreicht bei guter Fütterung ein Gewicht von 7—9 Pfund. Sie iſt wetterhart, legt fleißig, brütet und führt gut, die Jungen ſind leicht aufzuziehen und ſchnell mäſſbar, ſo daß ſie zu den beſten Küchenten gerechnet werden kann.

Etwas über Taubenzucht.

Im Allgemeinen gilt als Regel, die Tauben vom Frühjahr bis zum Spätherbſte zwei Mal täglich auf dem Schlege zu füttern, und zwar morgens, bevor man ſie hinausläßt, ſowie nachmittags. Im Winter bei kurzen Tagen genügt eine einmalige Fütterung um die Mittagsſtunde. Vor jeſebmaliger Fütterung iſt der Futterplatz rein zu machen, man gebe den Tauben ſoviel zu freſſen, als ſie ordentlich ſatt ſind, dürfen aber keine Körner liegen laſſen. Wer es ſo einrichten kann, daß er ſeinen Tauben früh und nachmittags zur beſtimmten Zeit ihr Futter giebt, wird finden, daß, ſobald er den Boden betritt, ſeine Tauben ſchon erwartungsoll daſtehen oder bei ſeinem Eintritt ſofort erſcheinen, er wird auch ſelten über Verluſte durch Wegfangen zu klagen haben. Ein ſehr gutes, kräftiges Futter reicht für 10 Paar Tauben gewöhnlicher Größe auf einen Tag ganz gut aus, ſind natürlich Junge vorhanden, welche ſchon mit hartem Futter geſüttelt werden, ſo muß man für dieſe auch ihr Teil rechnen. Carrer und Indlaner, welche ihrer enormen Schnabelbildung und großen Fleiſchaugenringen wegen das hingestreuete Futter ſchlecht finden, würden mit Tümmern, Mövchen und dergl. zugefüttert, ſehr knapp mit der Nahrung wegkommen, dieſen giebt man das Futter am beſten auf einem mit mindedeſtens 1 Zoll hohem Rand eingefachtem Futterbreit, damit die Körner übereinander liegen und die Taube beim Aufpicken, auch ohne daß ſie das Futter zu ſehen braucht, Körner in den Schnabel bekommt. Starke fliehende Kropftauben ſollt man am beſten unter ſich allein. Selten, nur bei großem Hunger, laſſen dieſelben alle Luſt aus dem Kropf, deshalb freſſen ſie nur unbehaglich und langſam. Ein ſog. Futterautomat iſt ſomit nur für leſtere Raffen zu empfehlen. In tranken braucht man die Tauben nicht, wenn ſie freien Ausfluß und einen Bach oder Fluß in unmittelbarer Nähe der Wohnung haben; iſt dieſes nicht der Fall, ſucht man ſich im Hof ein ruhiges Plätzchen aus, wo man ein Weſſel hinſtellt und täglich mit friſchem Waſſer füllt. Ein ruhiger Ort iſt aber nötig, denn wenn die Taube beim Freſſen noch ſo zahm ſich benimmt, beim Saufgeſchäft iſt ſie vorſichtig und ſchüchtern, jede Veränderung macht ſie ſtutzig. Während der Sommermonate empfiehlt es ſich ſehr, von Zeit zu Zeit einige Tage hintereinander dem Trinkwaſſer etwas Eiſenvitriol zuzufeßen, es wird dadurch mancher Kraupheit vorgebeugt.

Bantam durch Tauben ausgebrütet.

Von J. Stepping.

Herr Fabrikſpekter Adler teilt als Kurioſum mit, daß ihm von einem Paar Felbtauben ein Chabokäcken ausgebrütet wurde. Es dürfte dieſes wohl nicht zu den Seltenheiten gehören, denn der Verſuch, Hühner, reſp. Zwerghühner durch Tauben ausbrüten zu laſſen, iſt wohl ſchon öfter gemacht worden. Ich ſelbſt kam einſt in die Lage, Tauben als Gluden benutzen zu müſſen und war das Reſultat ein ſehr beſriedigendes. Von einem Paar Bantam legte die Henne überaus fleißig, ohne daß ſie ſich, wie ich hoffte, zum Brüten bequeme. Als dieſes ſchließlich gegen Johann geſchah, beſah ich einen ziemlich jüngern Datums untergelegt erhielt. Da ich nun die älteren nicht zu Küchenzwecken verwenden wollte und ein Verſuch, dieſelben meinen großen Bruſthennen unterzulegen,

nicht ratſam erſchien, weil dieſe die kleinen Eier ſämtlich zerdrückten, ſo kam ich auf den Einfall, ſie meinen brütenden Roburger Lerchentauben unterzulegen.

Von den Eiern wurden, ſoweit der Vorrat reichste, jeder Täubin, welche noch nicht zu lange brütete, 2—4 Stück untergehoben, ohne die Taubeneier zu entfernen. Einigen ſchien die Sache nicht recht zu behagen, weil ſie einige Zeit unruhig auf den Eiern herumrührten, nur einem einzigen Paare mußte ich die Eier wieder aus dem Neſte nehmen, die andern brüteten ruhig weiter.

Ich war auf das Reſultat gespannt. Zur richtigen Zeit ſchlüpfen die jungen Täubchen, die Hühnererier wurden mit den nackten Täubchen weiter bebrütet. Meine Befürchtung, daß die Tauben die Bantameler aus dem Neſte werfen würden, war grundlos. Am Abend des 20. Tages hörte ich noch nichts, obgleich von den Eiern der Bantamglucke ſchon eine Anzahl gewickelt war, am Morgen des 21. waren 6 unter der Bantamhenne ausgeſchlüpfert und weitere 4 angepickt. Geſpannt ging ich auf den Taubenschlag, von wo mir ein helles Piepen entgegenlachte. In einem Neſte ſtanden auf den ſchon ziemlich großen, aber noch nackten jungen Tauben 2 Bantamküden, welche ſchrieen, was das Zeug hielt, während die alte Taube zornig fauchend daneben ſaß. In einem Neſte hatte die Taube die dem Ei eben entſchlüpfenden Küden ſchon maſſiert. Ich beehrte mich ſelbſtverſtändlich, die 3 ausgeſchlüpferten und die ſchon gepickten Eier ihrer unnatürlichen Mutter zu entreißen und ſie der Bantamhenne unterzulegen. Von den 10 den Tauben untergelegten Eiern erhielt ich 6 lebende Küden, welche mit den 10 von der Bantam ausgebrüteten eine ſtattliche Schar ausmachten, auf welche die führende Bantamhenne nicht wenig Stolz zu ſein ſchien.

Obſt- und Gartenbau.

Das Anlegen der Kompoſthauſen und die Verwendung der Erdarten.

Eine gute Erde iſt in jeder Gärtnerei die erſte Bedingung, und wo dieſe fehlt, können trotz allem Fleiße des Gärtners keine ſchönen Pflanzen gezogen werden, es muß deshalb bei Zeiten dafür ſorgeſt werden, daß von den verſchiedenen Erdarten immer ein ordentlicher Vorrat verwahrt iſt, wovon dann ein Teil, welcher in der nächſten Zeit gebraucht wird, im Trocknen aufbewahrt werden ſollte, damit man auch bei Regenwetter über eine trockene Erde verfügen kann.

Der Platz, auf welchem die Kompoſthauſen angelegt werden, ſollte ſo möglich frei und ſonnig gelegen ſein.

Dieſelben werden im Allgemeinen ſo aufgeſetzt, daß ſie unten eine Breite von 8—10 Fuß einnehmen und ſich mit einer Höhe von 6—7 Fuß zuſpitzen, damit die Luſt zu dem größten Teile des Hauſens Zutritt hat, was ein ſchnelleres Verweſen der verſchiedenen Stoffe zur Folge hat. Die Länge der Hauſen wird nach Belieben gemacht.

Jedes Jahr mindedeſtens zweimal ſollten ſie ſorgfältig umgegraben werden, wobei beſonders darauf zu achten iſt, daß die untern Schichten, zu welchen die Luſt bisher keinen Zutritt gehabt hatte, ſo zu liegen kommen, daß ſie jetzt derſelben ſo viel wie möglich ausgeſetzt ſind. Dieſes Umgraben ſollte einmal im Sommer, das zweite Mal im Winter vor ſich gehen.

Im Laufe des Sommers iſt darauf zu ſehen, daß die Hauſen immer ſorgfältig von allem Unkraut gereinigt werden, damit kein Samen davon in die Erde fällt, und dieſer zugleich keine Kraft entzogen wird. Das Anpflanzen derſelben mit Kürbis oder Gemüſe könnte man ſüglich unterlaſſen, da dieſes bei Erde in jeder Hinſicht ſchadet und ihr nicht ſelten die beſten Stoffe entzieht. Ueberhaupt ſollte der Bereitung guter Kompoſterde mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt werden, als es in den meiſten Fällen geſchieht, da eine gute Erde in jeder Gärtnerei ein ſehr wichtiger Artikel iſt.

Die verſchiedenen, in der Gärtnerei am Meiſten verwendeten Erdarten werden aus folgenden Stoffen gewonnen:

Die Raſenerde. Wenn ein Raſen ſo ſchlecht iſt, daß er umgegraben und das Stück friſch eingefäet werden muß, was ja in allen Gärten von Zeit zu Zeit vorkommt, ſo wird vorher die Raſenſchichte 1—2 Zoll tief abgeſchält, auf den Kompoſtſtack gebracht, und auf obige Weiſe aufgeſetzt, wovon dann nach Verfluß von 3 Jahren, bei regelmäßiger Behandlung, ein ſehr kräftiges, humusreiche Erde gewonnen wird, welche für Roſen und Sträucher, die zum Frühtreiben beſtimmt ſind überhaupt für Pflanzen, welche ſchwere Erde lieben, unentbehrlich wird.

Die Kompoſterde. Dieſe beſteht aus verſchiedenen Erdteilen, es wird zu derſelben alle gebrauchte Erde, welche in den Frühbeeten übrig wird, Alles was beim Verſetzen der Pflanze abfällt, ferner alle Rehrichthauſen und Pflanzenüberreſte genommen. Zu bemerken iſt, daß jedes Jahr ein beſonderer Hauſen davon angelegt werden ſollte. Die Kompoſterde kann in den meiſten Fällen, nachdem ſie zwei Jahre gelagert iſt, wieder verwendet werden, und wird am Meiſten zur Semſtreiberei in den Frühbeeten, ſowie zum Anſetzen und Pflanzten des Sommerflores, auf die Blumenbeete im Freien und zur Kräftigung junger Raſenplätze verwendet.

Die Miſterde. Der Dung, welcher den Winter über den Gewächshäuſern und Frühbeeten als Schutz gegen die Kälte gebietet hat, ſowie derjenige, welcher zum Erwärmen der Miſtbeete erforderlich war, wird, ſobald er entbehrlich geworden, auf den Lagerplatz geführt, wo er ſo lange zu bleiben hat, bis er vollſtändig zur Erde verwefen iſt, ſo daß keine Spur von dem früheren Stoff mehr entbedt werden kann, was bei häufigem Umwenden meiſtens drei bis vier Jahre Zeit erfordert.

Rauhänger liefert übrigens die beſte Miſterde, nur wird er weniger zu dieſem Zwecke angewendet, da er meiſtens im friſchen Zuſtand zur Bereitung von flüſſigem Dünger gebraucht wird; deſſenungeachtet ſollte wo möglich in jeder beſſeren Gärtnerei ein Vorrat davon vorhanden ſein.

Die Miſterde wird am Meiſten bei krautartigen Pflanzen, welche viel Nahrung brauchen, angewendet, iſt aber auch bei hölzernen (beſonders Kübelpflanzen, welche mehrere Jahre nicht verſetzt worden) mehr oder weniger mit Vorteil anzuwenden.

Die Lauberde. Nachdem das Laub von den Bäumen gefallen, wird im Spätjahr und Winter über dasſelbe geſammelt und Hauſen davon angelegt, wenn Laub von Buchen oder Obſtbäumen zu haben iſt, ſo ziehe man das allen andern vor, da ſolches die beſte Erde giebt. Die Lauberde ſollte bei oben geſagter Behandlung mindedeſtens 5 bis 6 Jahre alt werden, ehe ſie angewendet wird, denn wenn die Erde vorher gebraucht wird, ehe das Laub vollſtändig verwefen iſt, werden die meiſten Pflanzen, welche darin geſetzt ſind, kränklich und gelb, dagegen wenn ſie völlig verfaul iſt, Alles ſüppig darin wuchert. Im letzteren Fall iſt dieſelbe allen bisher genannten Erdarten vorzuziehen, da ſie ſaſt ausschließlich bei allen Topfpflanzen mehr oder weniger verwendet werden kann, ſogar bei ſolchen, die gewöhnlich reine Heideerde verlangen, kann die Lauberde, vorausgeſetzt, daß ſie gut iſt, einen Teil der Miſchung ausmachen, was, da erſtere in den meiſten Gegenden doch ziemlich teuer iſt, weſentlichen Vorteil bringt und leſtere überall zu haben iſt.

Die Heideerde wird in den meiſten Nadelholzwaldungen unter dem Moos gefunden und beſteht aus Ueberreſten von Tannennadeln, Heiden, Holz und Moos. Die beſte Erde iſt die, in welcher viel feiner Quarzſand enthalten iſt, und welche im Wald nicht höher als 2 Zoll hoch liegt. Da ſolche in keiner Gärtnerei entbehrt werden kann, und wie ſchon geſagt, ziemlich teuer iſt, ſo muß ſie vorſichtig zu Rat gehalten werden, damit ſie nie zu Pflanzen genommen wird, wo ſie nicht außerſt notwendig iſt. Dieſelbe wird zur Vermehrung aller feineren Gemüſe, ſowie zum Verſetzen der Azaleen, Rhododendron, Eriken, ſeineren Neuholländer- und Warmhauspflanzen gebraucht, jedoch kann ſie immer, wie ſchon geſagt, 1 Teil gute Lauberde beigemiſcht werden.

Die Torf-, Moor- und Kohlenerden ſind nicht in allen Gegenden zu finden, jedoch, wo ſie zu haben ſind, verſäume man nicht, ſich welche anzuschaffen, da beim Verſetzen aller beſſeren Pflanzen Teile derſelben, beſonders von leſterer, in der Erdmiſchung vertreten ſein ſollten.

In einer Gärtnerei, wo obige Erdarten alle in guter Qualität vorhanden ſind, wird es für einen erfahrenen Gärtners ein Leichtes ſein, ſchöne und kräftige Pflanzen zu kultivieren.

Unfruchtbarkeit der Obſtbäume.

Die Unfruchtbarkeit der Obſtbäume hat oft recht verſchiedene Uraſachen. Sie wird hervorgerufen ſowohl durch zu üppige, als auch durch geſchwächte Triebkraft, durch mangelndes Ausputzen und Düngen und daraus entſiehende Erſchöpfung des Untergrundes. Dieſe Erſchöpfung wird beſonders an ſolchen Stellen eintreten, wo die Obſterne eine reiche war, wenn nicht eine entſprechende Düngergutſuhr erfolgt. Schädlich wirkt ein zu dichter Stand der Bäume, zu tiefes Pflanzen derſelben, ungünſtige Lage und Boden und ungeeignetes Klima, was ſich namentlich im wiederholten Erfrieren der Blüten bemerkbar macht. Je nach der Uraſache müſſen die Mittel zur Verſetzung der Unfruchtbarkeit verſchieden ſein. Bei zu üppiger Vegetation iſt das Abſtoßen einzelner Wurzeln, das Ausſchneiden der Krone im Sommer; bei Erſchöpfung des Untergrundes durch reiche Ernten eine kräftige Verjüngung in Verbindung mit mähtiger Sommer- und reicher Winterdüngung anzuwenden. Liegt die Unfruchtbarkeit an der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens, ſo iſt dieſer entſprechend zu verbeſſern, zu entwäſſern oder zu bewäſſern, zu ſchwerer Boden durch Zufuhr leichten Sandbodens zu verbeſſern und umgekehrt. Handelt es ſich um größere, ganz und gar entkräftete Obſtgärten, ſo dünge man ſie im Herbſte möglichſt kräftig, grabe den Boden um und pflanze im Frühjahr wenig zehrende Gemüſepflanzen dazwiſchen. Setzt man dieſes Verfahren einige Jahre fort, ſo iſt die Unfruchtbarkeit gewöhnlich gehoben. Bei zu tiefem Pflanzen, was gewöhnlich in ſchwerem, bindigem Boden die Unfruchtbarkeit veranlaßt, grabe man die über den Wurzeln befindliche Erde entſprechend ab, iſt das nicht möglich und ſind die Bäume zu alt, um verpflanzt zu werden, ſo giebt es keine andere Hilfe, als ſie auszuwurzeln und an anderer, geeigneter Stelle einen andern Obſgarten anzulegen.

Praktiſches Baumband.

Ein vorzügliches Band, die jungen Bäume, welche den Winterſtürmen noch nicht trocken können, mit dem fliegenden Pfahle zu verbinden, iſt das Korkband. Es iſt leicht her-

zufüllen, wenn man durch mehrere Korkstopfen starken Draht zieht und diesen Draht dann in Form einer liegenden Acht um Baum und Pfahl legt. Die beiden Enden des Drahtes werden umgebogen und die dadurch entstandenen Haken mit einem schwächeren Drahte verbunden. Ein auf diese Weise angefertigtes Band ist im Stande, Sturm und Wetter Trotz zu bieten und hält länger als der beste Pfahl. Das Band ist bei richtiger Anwendung ausgezeichnet, und der Kork schneidet vermöge seiner Elastizität nicht in die junge Rinde ein.

Fischzucht.

Welchen Nutzen kann ein kleiner Teich alljährlich abwerfen?

In der „Ill. Landw.-Ztg.“ schreibt Carl v. Scheibling: Seit Jahr und Tag machen Fisch- und Tagesblätter in Gemeinschaft mit vielen Fischvereinen für die Anlage von Dorf- und Haussteichen Stimmung, wo immer sich dazu Gelegenheit bietet. Aber der wohlmeinende Naturist will allem Anscheine nach gerade in maßgebenden Kreisen, wie manch' anderer guter, verhallen.

Als Haus- oder Dorsteich eignet sich jedes geschlossene Wasser, sofern es nur mit einer Wasser-Zu- und Abflussvorrichtung versehen ist, und schlimmstenfalls, wenn auch letztere fehlt. Beweis hierfür: Ein Zufall spielte mir Anfangs Mai v. J. ein solches Wasser im Umfange von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Morgen in die Hände. Der Augenschein ergab, daß diese große Wasserlache reich mit Faden- und Kieselalgen besetzt war, die ich im Vorjahre dortselbst verjuchswiese anpflanzte.

Wo diese Algen wuchern, dort giebt es auch reichliches Karpfenfutter. Ein weiterer Zufall spielte mir unentgeltlich 200 Stück aus einem abgelassenen Teiche dem Hungertode preisgebene, aufs Land geworfene, seit vier Jahren nicht über 40, 60, 80 bis 120 g angewachsene, verkümmerte, blaße, ausgehungerte Karpfenbrut in die Hände. Hier sammelte ich das halb tote Besatzmaterial und setzte es in die erwähnte Stimmteichlache und überließ es ohne jede Fütterung dem Walten der Natur. Der heutige der Fischzucht ungemein dienliche Sommer begünstigte das Wohlgegehen der Fische ebenso, wie er die Wasserverhältnisse meines zu- und abfließenden Teiches über beeinflusste. Ohne jede Möglichkeit des Wasserzustrusses sicherte das vorhandene Wasser durch den teilweise sterilen Teichboden und die primitiven Dämme bei konstanter Höhe stetig mehr durch und drohte bald gänzlich zu verschwinden, so zwar, daß ich mich bemüht sah, die Fische Mitte September an einem kühleren Tage ansaugen zu lassen, behufs Ueberführung in einen unweit gelegenen, etwa einen Morgen messenden Teich, der mit 600 Stück ca. $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ kg schweren Karpfen besetzt, gute Wasserverhältnisse besaß. Die ausgefischten 180 Stück von 200 eingesetzten Karpfen hatten während nicht ganz 4 Monaten ohne jede Fütterung von anßen das Behnische ihres Einsatzgewichtes erreicht; sie wogen 400, 600, 800—1200 g pro Stück. — Die in dem erwähnten einen Morgen großen Teiche im April v. J. von 230—250 g pro Stück eingesetzten, aus Oberösterreich bezogenen 600 Stück Karpfenseklinge übernahm ich in Fütterung und that dies von Mitte Mai, teils normal mit Wurfbrot und drei Wochen hindurch reichlich mit Fliegenmaden.

Ein Witterungsumschlag zum Kühlen und eingelaufene Bestellungen veranlaßten den Besitzer des Teiches, diesen abzufischen. Die 230—240 g schweren 600 Stück Seklinge waren binnen vier Monaten bei dieser Fütterung auf 1750 bis 2000 g, also fast ebenfalls um das Behnische, angewachsen. Die Gesamtregie (Ankauf und Transport der Fische, Pachzins, Fütterung und Wartung) betrug 60+10+8 fl. österr. W. = 78 fl. österr. W. oder 156 Mk. Der Ertrag stellte sich auf 1000 kg fettes Karpfenfleisch zu 2 Mk. 40 Pf. für 1 kg, also im ganzen auf 2400 Mk. Hiernach erscheint die Rentabilität der Anlage von kleinen Teichen außerordentlich groß.

Allerlei.

Ist die Wasserpest (Elodea canadensis) den Salmoniden schädlich?

Die Wasserpest (Elodea canadensis) stammt aus der Familie der Hydrochardeon und befindet sich hauptsächlich in Nordamerika bis südlich zum Mississippi. Zum Anfang dieses Jahrhunderts wurde diese nach Europa verschleppt und ist gegenwärtig in Flüssen, Bächen und Teichen von Norddeutschland, Belgien und Holland vollständig eingebürgert. Sie besitzt einen sehr spröden, fadenförmigen Stengel, aus welchem sie lange, im Schlamm haftende Wurzeln treibt. Bei uns ist die Elodea canadensis nur in weiblichen Exemplaren vertreten, während in Nordamerika sowohl männliche und weibliche als auch zweigeschlechtliche vorkommen. Die Pflanze wuchert ungemein üppig, und selbst freischwimmend vermehrt sie sich durch zahlreiche Seitentriebe außerordentlich stark. Durch arge Uebertreibung wurde sie zu einer vegetabilischen

Hydra gestempelt, aber wenn sie auch im leichtesten Wasser der Fischzucht hinderlich werden kann, so sind doch die Befürchtungen, welche man mehrfach hegte, unbegründet gewesen. Die Pflanze wurde in Europa zuerst 1836 in Irland und 1847 im mittleren England gefunden. Sie dient Wasserögeln zur Nahrung und beherbergt und beschützt Fischlaich und Fischbrut. Nach meinen Erfahrungen liebt sie hauptsächlich kalkhaltigen Boden, in welchen sie ihre Wurzeln so tief gehen läßt, als diese kalkhaltiges Erdreich finden, und wuchert dort so lange fort, bis letzterer ausgezogen ist, worüber aber ein Zeitraum von 10—15 Jahren hingehen kann. Sie soll von Schweinen und Rindvieh gefressen werden, was auch dazu geführt hat, ihren Gehalt an Nährstoff zu untersuchen, wobei sich gezeigt hat, daß sie dem besten Heu, einer guten Sorte Klee an Nährstoffen gleichsteht, und deshalb da, wo sie sich in großen Mengen befindet, mit Vorteil als Futtermittel zu verwenden ist, jedoch nur in frischem Zustande.

Ist nun die Wasserpest bei zu starker Wucherung den Salmoniden schädlich? Diese Frage ist schon oft von Teichbesitzern an mich gerichtet worden. Nach meinen Erfahrungen kann ich diese Frage nur mit „nein“ beantworten. Nachstehende Ausführung möge zu näherer Begründung meiner Behauptung dienen. Ich hatte fünf, je einen Morgen große Teiche, bei welchen sich in dem einen Teiche im Frühjahr Wasserpest einstellte, trotzdem in dem ganzen Fluß, aus welchem die Teiche gespeist wurden, auch keine Spur von derselben zu finden, auch früher keine in den Teichen gewesen ist. Ich hatte in diesem Teiche 350 Laichforellen, und trotzdem schon Ende Juni der Teich über und über verwuchert war, nahm ich Ende Oktober genau die 350 eingesetzten Fische heraus. Dieselben waren alle sehr gut genährt, was unter denselben Verhältnissen alle Jahre ohne Ausnahme der Fall war, ohne daß nur eine verloren gegangen wäre. Da die übrigen Teiche von diesem gespeist wurden, so wurden auch diese bald verpestet. In einem dieser Teiche hatte ich mehrere Jahre nach gründlicher Reinigung Brut, in einen andern einhöckerige Forellen gesetzt. Beide Teiche waren bis Ende Juni so stark verpestet, daß ich sicher glaubte, daß mir ein bedeutender Verlust bevorstehen würde. Aber wie groß war mein Erstaunen, als nach jedesmaligem Fischen der Teiche sich herausstellte, daß der Verlust bei der Brut 40 pCt. und bei den einhöckerigen 25 pCt. betrug, ein Verlust, welcher bei Brut wie einhöckerigen auch in Teichen ohne Wasserpest vorgekommen wäre. Ich glaube auf Grund dieser Erfahrungen behaupten zu dürfen, daß durch die Wasserpest in unseren Teichwirtschaften keine Verluste entstehen, und kommt dieses vor, so ist der Grund ganz entschieden auf andere Ursachen zurückzuführen.

Wie ist aber die Wasserpest auszurotten oder bedeutend zu vermindern? Zur Vertilgung der Wasserpest sind in Teichwirtschaften mehrfach Schwäne eingeführt, welche sich bei stark verpesteten Teichen erst Gänge äßen mußten und schließlich das Wasser auch gesäubert haben. Ein anderes zweckdienliches, vor allem auch einfacheres Mittel ist es, den verpesteten Teich den Winter über trocken zu legen. Ist der Winter besonders frostreich und von wenig Schnee begleitet gewesen, so kann man darauf rechnen, daß die Wasserpest fast ganz vernichtet worden ist. Es ist daher gut, wenn Teichbesitzer, welche mit Wasserpest zu kämpfen haben, Wechsellache haben. Dieses Verfahren kann ich ganz besonders empfehlen, und glaube ich, daß es auch das beste und einfachste Mittel bleiben wird.

Im Interesse der Fischzucht erlaube ich daher alle Teichbesitzer, welche mit Wasserpest zu kämpfen haben, an dieser Stelle ihre gemachten Erfahrungen veröffentlichen oder an mich schriftlich gelangen lassen zu wollen.

K. Michaelstein (Braunschw.)

Dießner, Fischmeister.

Konservierung der Eier.

Eine außerordentlich wichtige Erfindung hat Otto Leopold in Stuttgart gemacht. Mittels einer konservierenden farblosen und rasch trocknenden Flüssigkeit werden die zur längeren Aufbewahrung bestimmten Eier übergossen oder durch Eintauchen überzogen, und sie sind dann in einem Zustand, der weder Luft noch Feuchtigkeit eine zerstörende Einwirkung gestattet. — Eier, die so vor $\frac{1}{4}$ Jahren behandelt wurden, verhalten sich, nach dem Zeugnis des königl. württemb. Landeschemikers heute ganz ähnlich wie die frisch gelegten, sie springen beim Hart- oder Weichsieben nicht, wie die Raik- und Wasserglas-Eier und das Eiweiß läßt sich zu festem Schnee schlagen. Alles unbestreitbare entschiedene Vorteile gegenüber den Eiern der seitherigen Konservierungsarten. Die Behandlung der Eier nach dem Leopold'schen Verfahren erfolgt mittels eines einfachen Apparates (5 Mk.), zu welchem die Flüssigkeit in einer Blechflasche gehört, (annulage Anschaffung 5 Mk. 30 Pf.). Bei der großen Wichtigkeit, welche dem Ei in der Haushaltung und in der Industrie zukommt, ist diese Erfindung hoch anzuschlagen, denn bei den seitherigen Konservierungsarten gingen unzählige Eier verloren und die Küche kan in tausend Verlegenheiten. Den Apparat, der ja länger als ein Menschenleben Dienst thun kann, nicht gerechnet, kommt diese Konservierung der Eier auf 1—1 $\frac{1}{2}$ Pf. für 2—3 Stück, je nach ihrer Größe. Eine klar und kurz gefasste Anweisung unterrichtet über die Details der Behandlung. — Den Verkauf des Apparates hat die Firma Karl Otto Finckh in Feuerbach bei Stuttgart übernommen.

Briefkasten.

D. N. in G. Das Weibchen der Singdrossel oder Zige ist schwer vom Männchen zu unterscheiden. Die ausgefärbten Federn auf den zweiten Flügeldeckern sind bei ihm etwas kleiner und undeutlicher, überhaupt ist die Orangefarbe weniger markiert; der Kopf ist etwas spitzer, die Gestalt schlanker, wodurch jedoch ein solches Weibchen nicht zu erkennen.

D. N. in G. Tauben, welche am ganzen Körper weiß und nur die Flügel rot resp. farbig sind, zählen zu den Farbentauben. Man nennt sie Schilb- oder Deckeltauben.

J. O. in F. Züchtungsversuche mit jähren Eischnecken sind mehrfach geübt, wobei in folgender Weise verfahren wird. Die Kerne erhalten als Aufenthalt einen mit Drahtgitter abgegrenzten, möglichst großen Raum, der innen mit Stroh und Lössenbäumen besetzt wird. In einer Ecke befestigt man eine Kiste, ca. 1 m lang und 80 cm hoch, an der zu beiden Seiten kleine runde Löcher zum Ein- und Ausschleichen angebracht werden. In diese Kiste bauen die Eischnecken aus Pflanzenstängeln, Moos und Matte ihre Nester, die sie anfangs nur als Schutzstätte benutzen, des Ungerates wegen aber später erneuert werden müssen. Die Paarung fällt in die Frühjahrsmonate und setzt das Weibchen dann in diese Kiste ihre Jungen; dies werden ca. 4 Wochen lang bis zur Selbständigkeit gefüttert. Das Weibchen wagt in einem Jahre mehrere Würfe.

D. N. in A. Ein ausstellungsfähiger Stamm gepreßter Italiener muß möglichst gleichmäßig in Zeichnung ausgeführt werden und zwar soll jede Feder, sowohl des Halses wie der Flügel auf bläulichgrauem Grunde mehrmals dunkel blaugrau quergebändert oder gewellt sein. Schlimme Fehler sind gelbe und rote Federn, weniger ins Gewicht bei der Beurteilung fallen einzelne weiß Schwanzfedern bei älteren und ganz oder nur teilweise grünlichweiße Eichen bei jüngeren, sonst musterartigen Mängeln.

D. N. in F. Das Geschlecht bei Tauben läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, bei Feld- und Flugtauben, Möven etc. ist schwieriger als bei Krähen und Wagentauben. Im allgemeinen hat der Lauer einen dickeren Kopf, stärkeren leistungsfähigen Schnabel mit mehr ausgeprägter Kantenform, weshalb er länger erscheint, als der Schnabel der Läubin, welcher dünner, unter der Kantenform etwas eingedrückt ist; die Beine sind höher und stärker, die Halswirbelsäule, der Gang stolz, der Blick feurig. Die Knochen am Ansatz der Schambeize, sind beim Lauer enger; außerdem erkennt man es an dem Schalen untereinander, an dem Treiben, erhaltenen Rufen und Siren des Lauerers.

Frau W. T. in G. Ein Kanarienvogel, welcher beim Sitzen beständig den Schnabel aufsperrt, leidet an einer Krankheit der Atmungsorgane. Solche Zustände sind schwer heilbar. Nach unsern Wahnehmungen ist schwacher Kamillentee mit etwas Gerstenzucker vermischt und als Getränk eine Zeit lang verabreicht, sowie das öftere Einatmenlassen von Thiermilch oder Holzeisigdämpfen von bestem Erfolge bei solchen Leiden begleitet.

Spust und Scherz.

Eine kleine Verspätung. Richter: „Warum haben Sie das Portemonnaie, welches Sie gefunden haben, nicht noch an demselben Tage abgeliefert?“ — Der reibliche Finder: „Es war zu spät am Abend.“ — Richter: „Dann hätten Sie es am andern Tage dem rechtmäßigen Eigentümer zustellen sollen.“ — Finder: „Ja, da war es bereits leer.“

Auch ein Jagdneid. Alter Treiber (neidisch zu einem Kollegen, der soeben ein Schrotkorn auf die Schattenscheibe gekriegt hat): „Kerl, hast du a Glid! I' gang doch schon zwanzig Jahr mit, aber so was ist mir noch nie passiert!“

Höflicher Wunsch. Junger Arzt (dem beim Feldtreiben mehrere Haken kommen): „Donnerwetter! Wenn nur so die Patienten anliesen!“

Unwiderruflich. „Also, meine Gnädige, Sie sind unwiderruflich fest entschlossen, Witwe zu bleiben und nie wieder zu heiraten?“ — „Unwiderruflich!“ — „Und wenn nun jemand käme, schön, liebenswürdig, reich, angesehen und bäte Sie um Ihre Hand, was thäten Sie?“ — „Natürlich nähm' ich ihn sofort!“

Wer den Schaden hat etc.



B.: „Guten Morgen, Fredor, wo wilst Du hin?“
F.: „Zum Photographen. — Will mich photographieren lassen.“
B.: „So! Na, Du hast's gewiß billiger wie jeder anderer.“
F.: „Wieso denn?“
B.: „Weil Du die Platte gleich mitbringst!“